

Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



7



In diesem Jahr hat uns der Frühling recht lange warten lassen. Aber wenn man unserem Titelbild Glauben schenken darf, so hat er nun doch endlich seinen Vormarsch nach Norden angetreten. Wir alle kennen den Wasserturm an der Mülheimer Straße und wollen kaum glauben, daß er in solch zartem Blüten schmuck noch dasselbe nüchtern wirkende Gemäuer ist. Überall im Lande an Rhein und Ruhr verleiht die Natur der herben Landschaft ein wenig Schmuck. Nur geht uns leider für die bescheidene Schönheit solchen Zusammenspiels der Blick verloren, weil wir zu sehr auf den täglichen Kram und Ärger blicken. Auch wenn uns die Natur so bescheiden begegnet wie auf diesem Bild, sollten wir nicht versäumen, einen Augenblick innezuhalten und ihr einen Gedanken zuwenden. In der Tat: es lohnt sich!

JAHRGANG 9 30. APRIL 1958 **7**

Ist der Arbeiter ein Mensch 2. Klasse?

+

Ein dramatischer Wettlauf mit der Zeit;
Kein Streik!

+

Spannungsherde im Betrieb; Der Mann daneben

+

Die Lage im letzten Quartal

+

Der neue Jahrgang kam ins Werk

+

Fleiß und Ausdauer brachten Erfolg

+

Jugendliche in der Arbeitswelt

+

Wer gewinnt beim Prämiensystem?

+

England vor Deutschland

Ein Vergleich der Unfallzahlen

+

Kindergeld nicht verfallen lassen!

+

Der Leser hat das Wort

+

HOAG-Chronik

+

Chronicus

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rheinland), Essener Straße 66 (Hauptverwaltung). ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos. — Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen (Rhld.). Klischees: Vignold, Essen.

Sensationen!

Im Ausland, aber auch unter vielen gutwilligen Menschen der sowjetisch-besetzten Zone, entsteht mehr und mehr ein absolut einseitiges und schiefes Bild vom Leben und dem Denken und Trachten der Menschen in der Bundesrepublik. Vermittelt wird dieser Eindruck durch eine Flut von Illustrierten und jenen Sensationsblättern, die bewußt die selbstverständlichen und anerkannten Regeln dezenten Benehmens außer acht lassen. Obwohl diese Art von Zeitschriften keineswegs repräsentativ für die öffentliche Meinung in Westdeutschland sind, lassen sie jedoch die Vorstellung aufkommen, als herrsche hier nichts anderes als oberflächliche Sensation und Korruption von oben bis unten.

Nun, jedes Land hat — wie Erich Kuby neulich schrieb, als er ein weitverbreitetes bundesdeutsches Groschenblatt kritisch unter die Lupe nahm — seine yellow press, die Presse, die sich von den Nackten und den Toten ernährt, von der Sensation um jeden Preis. Schuld daran, daß unsere Illustrierten und Boulevardblätter so sind, aber haben nicht die Verleger und Redakteure, sondern wir, die Leser. Die Presse wird, wie Eugen Kogon einmal feststellte, von ihren Lesern gemacht. Eine Presse, die schreibt, was der Leser will, ist nicht schlechter als er. Darum haben z. B., als kürzlich Journalisten sich wie rüde Kopfgänger benahmen und eine Jagd durch Köln auf die persische Exkaiserin veranstalteten, nicht ausschließlich die Presseleute, sondern wir alle eine Schlacht des guten Geschmacks verloren.

Oder wird nicht oft von der Ideenlosigkeit der Illustrierten gesprochen, die sich kaum etwas anderes einfallen lassen, als Woche für Woche auf ihren Titelbildern mehr oder minder leichtbekleidete Mädchen zu servieren. Was die Pin-up-Girls auf den Titelseiten betrifft, so ist es aber auch hier wieder der Leser, der die Presse gestaltet. Den Beweis dafür lieferte der Chefredakteur einer großen deutschen Illustrierten, der in einem Fernsehgespräch kürzlich schilderte, daß eine Ausgabe mit Adenauer auf dem Titelbild, in Griechenland auf einem Esel reitend, zu über 14 v. H. als unverkäuflich an den Verlag zurückgegeben worden sei, wogegen Ausgaben mit einem Mädchen auf dem Titelbild nur zu höchstens 6. v. H. als Remittenden zurückfließen. Nun mag das bei einem Politiker, auch wenn er Bundeskanzler ist, noch seine Gründe haben. Es muß aber bedenklich stimmen, wenn man hört, daß die Erfahrungen mit Titelbildern von Papsi Pius, Albert Schweitzer und Thomas Mann die gleichen sind. Die Illustrierten-Redakteure legen sich dementsprechend gegen den Vorwurf ins Zeug, sie oktroyierten dem Volk etwas auf, was es gar nicht wolle. Vielmehr behaupten sie, das Gegenteil sei der Fall, da gewissermaßen jede Woche eine freie „Volksabstimmung“ erfolge, da die Illustrierte in der Regel ja nicht abonniert, sondern in freiem Verkauf erworben werde, der Käufer also jede Woche neu sein Ja sagen müsse.

Wir wollen uns nicht zu Anwälten des kulturellen Gewissens oder zu Hütern der Seriosität aufspielen, müssen aber zugeben, daß die Argumente, mit denen die Illustriertenredakteure ihre Druckerzeugnisse verteidigen, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sind. Demnach muß es also keineswegs rosig bestellt sein um unser allgemeines Niveau. Die meisten der Illustrierten und Sensationsblätter lassen uns in einer Scheinwelt leben und doch das Gefühl haben, „dabei“ zu sein. Der Leser sieht viel, aber er begreift wenig. Mit Wirklichkeit hat das, was die Mehrzahl der Illustrierten ihren Lesern vorsetzt, nichts zu tun. Die Wirklichkeit sieht anders aus, als durch die Schlagzeilen auf der Titelseite einer einzigen Ausgabe eines Groschenblattes zum Ausdruck kommt: Brillanten für Mutti / Sie stöhnte nur noch: Laß mich leben! / 103jährige möchte mal fliegen / Kinderschreck im Smoking gefaßt / Totenschiff fährt in den letzten Hafen. — Immerhin aber ist die Presse, die so etwas schreibt, die meistgelesene in der Bundesrepublik. „Dies ist“, wie jüngst ein Kritiker unserer bürgerlichen Gesellschaft ausführte, „die Presse für Menschen, die in einer Demokratie leben, aber nicht wissen, was eine Demokratie ist und was sie von ihnen fordert. Es ist die Presse eines Volkes, das alle vier Jahre eine Regierung wählt, von der Regierung erwartet, daß sie es in Ruhe läßt, und verspricht, sie auch seinerseits in Ruhe zu lassen.“

Wir nennen uns fortschrittliche Menschen, berufen uns auf die Kultur des Abendlandes, fühlen uns angehört einem Volke der Dichter und Denker, huldigen jedoch einer Presse, die in ihrer Banalität das Niveau von Catch-as-catch-can oder der „Miß“-Wahlen längst unterschritten hat. Wir wissen, wer Marilyn Monroe ist oder was mit der „Dame“ Nitribitt los war, haben aber nur unklare Vorstellungen von Albert Einstein oder Hermann Hesse. Massengeschmack und klischeemäßiges Empfinden bestimmen unsere („geistige“ kann man dazu nicht mehr sagen) Haltung. Die Sensationspresse und Illustrierten feiern Triumphe, denn wir wollen sie ja so. Verkaufserfolge beweisen, daß sie „ankommen“ beim Leser. Vielleicht könnte man, wenn dies bei der Werkzeitung einmal nicht mehr der Fall sein sollte, es auch mal mit Sex-Bomben auf dem Titelbild versuchen. An Stelle von Arbeitergesichtern oder nüchternen Industriekulissen. Warum nicht? — Wir sind ja moderne Menschen; so aufgeschlossen, daß wir uns erlauben können, uns gelegentlich selbst auf die Schippe zu nehmen. Bleibt nur zu hoffen, daß die Ironie nicht falsch verstanden wird, denn sonst hätte alles vorher Gesagte nicht geschrieben zu werden brauchen. —nd

Schnappschüsse



Das ist der 35jährige Walzmeister Heinz Smaak aus dem Blechwalzwerk, der bei einem Fortbildungslehrgang für Hüttenmeister und Erstleute der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie an der Abendschule in Duisburg als 1000. Teilnehmer eines Kurses gezählt wurde. Dafür erhielt er ein Buchgeschenk. Der Kursus, den Kollege Smaak mit vier weiteren Erstleuten der HOAG besuchte, war für Blechwalzwerker bestimmt und fand zwischen dem 3. und 29. März statt. Das Werk entsendet regelmäßig Meister und Nachwuchskräfte der Produktionsbetriebe zu den Kursen, da sie die einzige Fortbildungsmöglichkeit sind.



Der von der Industrie-Gewerkschaft Metall angekündigte Streik brachte allenthalben die Gemüter in Aufregung. Die Stahlarbeiter an Rhein und Ruhr entschieden sich zuerst für einen Streik und schließlich gaben sie in einer erneuten Abstimmung dem Einigungsvorschlag ihre Zustimmung. Unser Bild: HOAG-Arbeiter bei der Stimmabgabe. Besonderes Interesse verdient in diesem Zusammenhang auch unser Bericht auf Seite 73 „Kein Streik!“

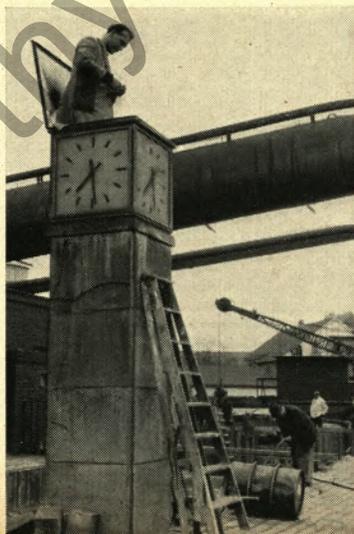


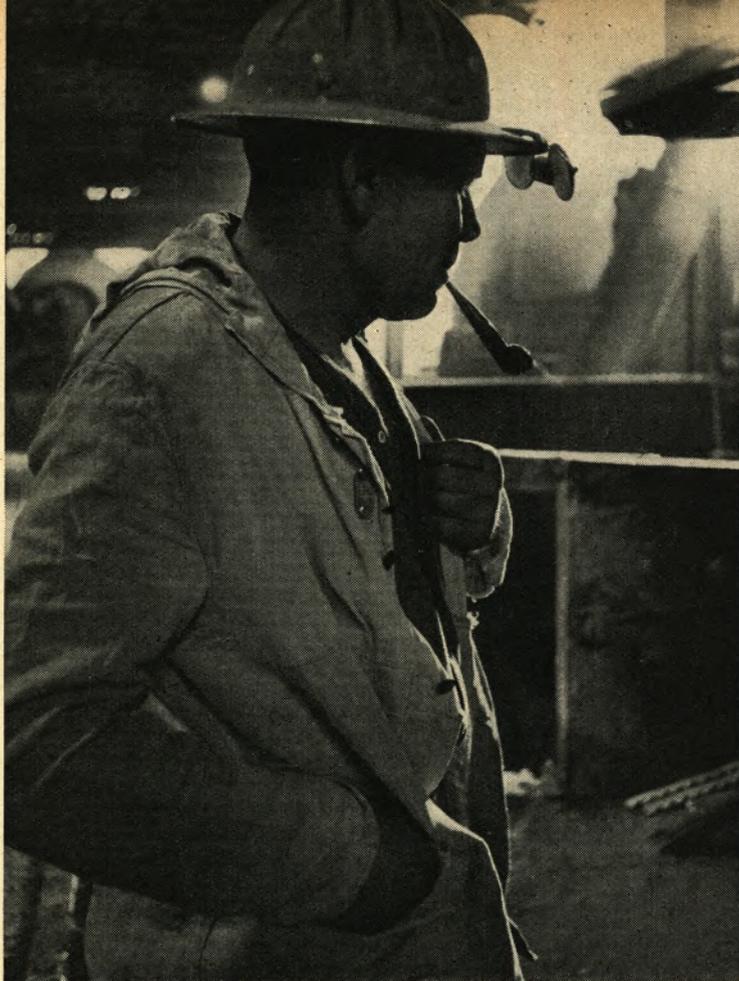
Mit äußerster Vorsicht und mit viel Aufwand und Mühe wurden Bäume aus dem Gelände an der Karl-Lueg-Straße verpflanzt. Diese Prozedur war deshalb nicht so einfach, weil der neue Standort der Bäume, unsere Werksiedlungen, weit von dem bisherigen entfernt liegt. Unser Bild zeigt den Transport eines bereits recht stattlichen Stammes auf der Essener Straße. Eine bessere Gelegenheit, den Tag des Baumes zu begehen, gibt es wohl kaum.

Anlässlich des internationalen Hockeyturniers in Oberhausen, zu dem der OTHC eingeladen hatte, besichtigten Spieler aus acht europäischen Ländern am Sonnabend vor Ostern unser Werk. Es ist durchaus zu begrüßen, daß die Sportler über alle Grenzen und Schranken hinweg zueinanderfinden und die völkerverbindende Seite des Sports mehr als nur ein Schlagwort ist. Auf unserem Bild sind englische und schweizerische Hockeyspieler zu sehen.

Während eines Bauabschnitts an der Gasleitung für den neuen Hochofen mußte die Normaluhr gegenüber der Hauptverwaltung stillgelegt werden. Als sie ihren Dienst wieder aufnehmen sollte, mußte man ihr zu Kopf steigen.

Der bekannte Sänger Rudolf Schock besuchte unser Werk, während er sich einige Tage in Oberhausen aufhielt. Er staunte nicht nur über die Anlagen, sondern auch über das Interesse, das ihm die Stahlwerker hier entgegenbrachten.





Ist der Arbeiter ein Mensch 2. Klasse?

Auf dieser Seite wird eine aktuelle Frage von weitreichender Bedeutung aufgegriffen, nämlich die Frage nach der gesellschaftlichen Stellung des Arbeiters. Der dieses Thema behandelnde Artikel, den wir einer anderen Werkzeitschrift entnommen haben, untersucht das Problem dahingehend, ob nicht vielleicht doch einige Gründe für die bis heute noch nicht restlos vollzogene soziale Neuordnung bei der Arbeiterschaft selbst liegen. Es wäre jedenfalls keineswegs falsch, wenn wir uns beim Lesen einmal eigene Gedanken darüber machten.

Glauben Sie auch, daß ein kaufmännischer Angestellter mit einem Monatsgehalt von 300,— DM angesehen wird als ein Gießereiarbeiter mit einem Einkommen von 450,— DM?

Wir müssen eigentlich annehmen, daß viele unserer Leser jetzt mit dem Kopf nickten werden, denn bei einer Umfrage des Allensbacher Demoskopischen Instituts vor einiger Zeit wurde eine ähnlich formulierte Frage von 56% aller Befragten mit ja beantwortet. In einer Diskussion über die heutige Gesellschaft und die Stellung des Arbeiters in ihr sagte ein Teilnehmer einer Tagung der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen in Nürnberg, der Arbeiter stehe heute noch vielfach außerhalb der

Gesellschaft. Seit der Jahrhundertwende sei zwar zweifellos vieles besser geworden, räumte er ein, es bleibe aber noch manches zu tun übrig: An den noch bestehenden Mängeln trage auf der einen Seite die Interesslosigkeit mancher Arbeiter die Schuld, auf der anderen Seite aber seien es die Unternehmer, die hemmend im Wege stünden. Auf der gleichen Tagung meinte ein anderer Diskussions Teilnehmer, die Argumente der „anderen Seite“ gegen die Forderungen der Arbeiter seien sich zu allen Zeiten ziemlich gleich geblieben.

Wenn man solche Klagen auf einen Nenner bringt und die Beschwerden dazu, die man sonst in Gesprächen hört, muß man zu dem Eindruck kom-

men, der Arbeiter fühle sich tatsächlich noch immer als ein Mensch zweiter Klasse, und schuld daran seien jene, die ihm die gesellschaftliche Gleichberechtigung verwehren, und das sind eben die anderen, die Unternehmer, die Beamten, die Bauern, die Angehörigen der freien Berufe.

Ist dieses Denkschema noch richtig? Wir übersehen nicht, daß wir auf dem Weg zu einer Gesellschaft, in der es keine Klassenunterschiede zwischen dem sogenannten Bürger und dem Arbeiter gibt, noch nicht am Ziel sind. Wir wissen auch aus eigener Erfahrung, wie schwierig es ist, manche dieser im letzten Jahrhundert gewachsenen Vorurteile zu überwinden. Wir erleben es, wie da und dort noch immer der alte Maßstab angelegt wird, nämlich den Wert eines Menschen nach der Art seiner Tätigkeit und nicht nach seiner Person und seiner Leistung zu messen, was gerade die Feingühligkeit unter den Arbeitern zweifeln läßt, ob die lauten Versicherungen, sie seien ja längst gleichberechtigt, nicht doch nur Gerede sind.

Das soll alles gar nicht bestritten werden. Trotzdem aber meinen wir, die Arbeiter machten es sich zu bequem, wenn sie die Gleichberechtigung in unserer Gesellschaft nur von den „anderen“ fordern und ihre Verwirklichung von einem Machtwort des Staates, vielleicht in Form eines Gesetzes, erwarten. Und es ist falsch, weil der Staat dieses Machtwort nicht spricht, zu folgern, das sei eben kein Staat der Arbeiter, sondern der anderen.

Die Überwindung alter Klassengegensätze ist ein Prozeß, der am Leben des einzelnen gemessen lange dauert; er ist aber in vollem Gang. Doch er wird nur unvollkommen gelenkt und gefördert werden können, wenn der Arbeiter beiseite steht und außer Forderungen zu stellen nichts dazu beiträgt. Das bedeutet vor allem anderen, daß er auch seinerseits mit den alten und vertrauten Vorurteilen endgültig brechen muß. Es ist ihm meist gar nicht bewußt, daß die Überheblichkeit des Bürgers alten Stils im Arbeiter eine Reaktion weckte, die die Gegensätze nur vergrößerte. Diese Überheblichkeit des „klassenbewußten Arbeiters“ alter Prägung über alles Bürgerliche mochte noch bis um die Jahrhundertwende nützlich gewesen sein, heute aber wirkt dieser „Proletarierstolz“ bei der Bildung einer neuen Industriegesellschaft eher als Hindernis. Die meisten Arbeiter erkennen diese Gefahr auch und haben sich von diesen die Gegensätze verstärkenden statt ausgleichenden Vorurteilen gelöst. Wir sehen aber auch, daß sie sich aus einem falsch verstandenen Solidaritätsgefühl heraus nur zu oft unfähig erweisen, diejenigen unter ihnen auf die Schädlichkeit ihres Verhaltens hinzuweisen, die meinen, Arbeiter zu sein heiße, sich im Verhalten, im Denken und Sprechen von den „anderen“ zu unterscheiden. Einige Beispiele zeigen, was wir meinen.

In einem Gespräch bei uns im Werk wurde kürzlich von Arbeitern dem Verfasser gegenüber bittere Klage geführt über jene wenigen Kollegen, die unverantwortlich genug sind, den wesentlichen Schritt bei der Gleichstellung der Arbeiter mit den Angestellten bei Krankheit, den der Gesetzgeber vollzog, mit einem Mißbrauch zu beantworten. Sie waren einer Meinung, daß es am Arbeiter liege, zu zeigen, wie unrecht jene hatten, die vor dieser Gleichstellung warnten, weil der Arbeiter noch nicht genügend

Verantwortungsgefühl besitze. Sie zuckten aber hilflos die Schultern, als wir ihnen sagten, daß es eben jetzt auch an ihnen liege, diese Kollegen zurechtzuweisen oder ihnen mindestens zu verstehen zu geben, daß sie ihr Verhalten als unkollegial betrachten und zwar nicht nur, weil die Gelder der Krankenkasse von allen gemeinsam aufgebracht werden müssen, sondern auch weil sie damit das Ansehen ihres ganzen Standes schädigen.

Der Arbeiter sieht es als eine Selbstverständlichkeit an, daß ihm heute in den großen Industriebetrieben helle und freundliche Toiletten und Waschanlagen zur Verfügung stehen; man frage aber einmal die Waschkauwärter, welcher seltsamen Gebrauch manche unter uns von diesen Einrichtungen machen: Der Duschraum ist kein Clo und die Waschbecken sind keine Turngeräte und die Clotüren keine Schreibtafeln obszöner Literaten und Zeichner. Sicher, weitaus die Mehrzahl unserer Arbeiter distanziert sich innerlich sehr scharf von solchen Rowdies und Schmutzfinken, aber wer wagt es schon einmal, einen dieser Kollegen zur Rede zu stellen? Man tut, als ob man nichts gesehen hätte, oder lacht verlegen mit, denn man möchte sich nicht höhnisch fragen lassen, ob man wohl auch schon zu den Vornehmen gehöre oder sich einbilde, etwas Besseres zu sein.

Oder was soll man dazu sagen, wenn ein Betriebsingenieur die Meinung vertritt, die Arbeiter würden eben erst spüren, wenn man sie hart anfaßt, und er dann Beispiele erzählt, die ihm leider recht zu geben scheinen? Die Leidtragenden sind die vielen Anständigen und Ordentlichen, die auch ohne Aufpasser hinter sich ihre Pflicht tun. Sie überlassen aber nur zu oft im entscheidenden Augenblick die Herrschaft einer kleinen Gruppe von Kollegen, die offenbar meinen, Arbeiter sein heiße, sich grundsätzlich gegen jeden, der Anweisungen erteilt, auflehnen zu müssen, ganz gleich, ob diese Anweisungen sinnvoll sind oder nicht, also im ewigen Protest gegen jede Art von Obrigkeit zu leben, und die überzeugt sind, es sei eine gute Tat, die da oben zu schädigen oder gar zu betrügen.

Es war nicht unsere Absicht, mit diesen Beispielen zu belegen, daß das Hindernis auf dem Weg zur Gleichberechtigung des Arbeiters der Arbeiter selbst sei. Der Arbeiter sollte aber erkennen, daß diese Gleichberechtigung nicht allein durch Forderungen an die „anderen“ erkämpft wird. Der offene Hemdkragen und die Schildmütze, einst das Zeichen der Zugehörigkeit zum Proletariat, sind dem „bürgerlichen“ Anzug gewichen. Aber nicht die Veränderung des Äußeren allein und auch nicht der Besitz eines Sparkontos oder anderer Eigentums machen den Arbeiter zu einem gleichberechtigten Mitglied unserer Gesellschaft. Es muß das eigene Bemühen um eine andere, den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen angemessene innere Einstellung hinzukommen. Das aber setzt die Einsicht voraus, daß die neue Gesellschaftsordnung, die sich jetzt bildet, nicht das Ergebnis einer Gewalteinwirkung von außen sein wird, sondern einer allmählichen Wandlung von innen heraus. Deswegen braucht das Gefühl der Solidarität, das der eine Arbeiter dem anderen gegenüber empfindet, nicht geringer zu werden.

Stehle
(Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion des „Arbeitskamerad“ der Werkzeitschrift der Aluminium-Walzwerke Singen GmbH.)

Kein Streik

Das Ruhrgebiet atmete auf — Hemsath rettete den Arbeitsfrieden

Nach langen und schwierigen Verhandlungen konnte der für die eisenschaffende Industrie Nordrhein-Westfalens angekündigte Lohnstreik sprichwörtlich in letzter Minute abgebrochen werden. In einer Urabstimmung wurde die in zähen Ringen ausgehandelte Kompromißformel des nordrhein-westfälischen Arbeits- und Sozialministers Heinrich Hemsath angenommen. Als dies bekannt wurde, ging ein Aufatmen durch ganz Westdeutschland. Nach der erzielten Einigung tritt rückwirkend vom 1. Februar 1958 eine Lohnerhöhung in Kraft, und zwar für Akkordlöhner um 4,3% (8 Pfg.) und für Zeitlöhner um 5,3% (10 Pfg.). Die übrigen Lohngruppen erhöhen sich entsprechend, auch die Hochofenarbeiter werden davon erfaßt. Dieses Lohnabkommen ist erstmals zum 31. März 1959 mit Monatsfrist kündbar. Die Wochenarbeitszeit wird ab 1. Januar 1959 um eine Stunde auf 44 Stunden verkürzt, was einer effektiven Lohnerhöhung um 2,3% entspricht. Dieses Arbeitszeitabkommen ist erstmals zum 30. Juni 1960 mit Monatsfrist kündbar.

Überall in der Bundesrepublik hat die Abwendung der Streikgefahr eine tiefe Befriedigung ausgelöst. Wirtschaftliche Gefahren waren zweifellos vorhanden, denn ein langwährender Streik der Hüttenarbeiter hätte zwangsläufig schwerwiegende Auswirkungen auf den Kohlenbergbau, den Erzbergbau, die Schrottwirtschaft und die stahlverarbeitenden Industrien und damit letzten Endes auf unsere gesamte Volkswirtschaft haben müssen. Es ist in erster Linie das Verdienst von Arbeitsminister Hemsath, daß eine Einigung erzielt wurde. Er scheute keine Mühe, Arbeitgebern und Arbeitnehmern immer wieder in Erinnerung zu rufen, daß sie nicht gegnerische Parteien sind, sondern Partner, von deren Zusammenarbeit das Wohl und Wehe von Millionen Menschen abhängt. Trotz der Ablehnung seines Vermittlungsvorschlages durch die Große Tarifkommission am Ostersonntag in Gelsenkirchen resignierte er nicht, sondern versuchte mit bewundernswerter Zähigkeit, die Parteien wieder an einen Tisch zu bringen. Minister Hemsath wollte ein ehrlicher Makler sein, und er war es. Zweifellos handelte er nicht, wie man hinsichtlich der bevorstehenden Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen vielfach unterstellt, ausschließlich aus parteipolitischen Erwägungen, sondern — wie er nach der Annahme seines zweiten Vermittlungsvorschlages durch die Tarifkommission auf einer Pressekonferenz gegen drei Uhr morgens selbst bekannte — in der Vorstellung, wie unübersehbar die Folgen dieses Streiks für alle Beteiligten und die gesamte Wirtschaft gewesen wären.

Noch vier Stunden vor dem bereits in einigen Werken ausgerufenen Streik wurde in Düsseldorf darum gerungen, diesen Streik doch noch zu verhindern. Überhaupt waren der Dienstag nach Ostern und die darauffolgende Nacht Höhepunkt und dramatische Zuspitzung des mehrere Monate währenden Lohnkonflikts. Einen chronologischen Ablauf dieser für die deutsche Wirtschaft schicksalhaften Stunden veröffentlichen wir nachstehend. Im Düsseldorfer Landtagsgebäude, dem Ort des Geschehens, konnten wir die Ereignisse aus nächster Nähe miterleben.

09.30 Uhr: Arbeitsminister Hemsath empfängt den Vorsitzenden des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie, Direktor Kurt Schmitz, und den Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes, Dr. Kurt Neben. Über das etwa zweistündige Gespräch sagt Minister Hemsath später, daß die Voraussetzung daran geknüpft war, „neue Wege zu finden, um zwischen Tarifpartnern wieder ein Gespräch anzubahnen“.

10.00 Uhr: In Düsseldorf wird bekannt, daß die IG Metall in einer ersten Streiketappe vom nächsten Morgen, 06.00 Uhr an, folgende Werke bestreiken will: Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG (Bochum), Stahlwerke Bochum AG (Bochum), Westfalenhütte AG (Dortmund), die Werke Hörde und Dortmund der Dortmund-Hörder Hüttenunion AG (beide in Dortmund), Werk Witten der Mannesmann Röhrenwerke AG, Gußstahlwerke Witten und Henrichshütte der Ruhrstahl AG, Hattingen.

11.30 Uhr: Arbeits- und Sozialminister Hemsath bespricht sich mit dem Stellv. Ministerpräsidenten und Finanzminister, Willi Weyer. An dem Gespräch nimmt ferner teil der Staatssekretär in der NRW-Staatskanzlei, Bleibtreu.

14.00 Uhr: Der Vorsitzende der IG Metall, Otto Brenner, und sein Stellvertreter, Alois Wöhrle, treffen zu einer Unterredung mit Minister Hemsath im Arbeitsministerium ein. Als beide nach etwa einer Stunde das Ministerium wieder verlassen, meint Brenner auf die Frage eines Journalisten, daß eine Entspannung der Lage sich bis zur Stunde noch nicht abzeichne.

15.00 Uhr: Der Hauptvorstand und die Große Tarifkommission der IG Metall finden sich im Land-

tagsgebäude ein. Landtagspräsident Gockeln hat Räume des Landtags zur Verfügung gestellt, damit für eine eventuelle Abstimmung die 120köpfige Große Tarifkommission auf jeden Fall bereitgehalten werden kann.

15.10 Uhr: Die Vertreter des Arbeitgeberverbandes, Direktor Schmitz und Dr. Neben, kommen zu einem erneuten Gespräch mit Minister Hemsath zusammen. Nach ca. eineinhalb Stunden werden die Vertreter der Gewerkschaftsseite, Brenner und Wöhrle, hinzugebeten. Leichtes Aufatmen: Endlich wieder an einem Tisch.

17.40 Uhr: Während einer kurzen Verhandlungspause erklärt Hemsath vor Journalisten, es habe sich noch keine Einigungsformel abgezeichnet, die Ansichten stünden hart gegeneinander. Der Minister wörtlich: „Es sieht nicht gut aus.“

17.45 Uhr: Minister Weyer konferiert mit dem Vorsitzenden der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Bergassessor a. D. Dr.-Ing. E. h. Sohl. Seine telefonische Mitteilung an Minister Hemsath, die etwa eine Stunde später erfolgt, läßt erkennen, daß die Werke nicht bereit sind, über die am Ostersonntag von der Großen Tarifkommission abgelehnten Lohnzugeständnisse des ersten Hemsath-Kompromisses hinauszugehen, wohl aber zeichne sich eine gewisse Konzessionsbereitschaft hinsichtlich einer weiteren Arbeitszeitverkürzung ab.

18.00 Uhr: Beide Parteien wieder bei Minister Hemsath. Von Seiten der IG Metall nehmen außer Otto Brenner und Alois Wöhrle diesmal auch der Leiter der Großen Tarifkommission, Paul Manowski, und der Tarifexperte Salm an dem Gespräch teil.

19.00 Uhr: Das Gespräch wird unterbrochen. Brenner unterrichtet die Große Tarifkommission über den bisherigen Stand der Gespräche.

19.20 Uhr: Der Vorsitzende des DGB, Willi Richter, erscheint im Landtagsgebäude. Als zunächst unbeteiligter Beobachter setzt er sich an einen freien Tisch im Landtagsrestaurant, begleitet von IGM-Sekretär Hölkeskamp. Später setzt sich Minister Weyer hinzu.

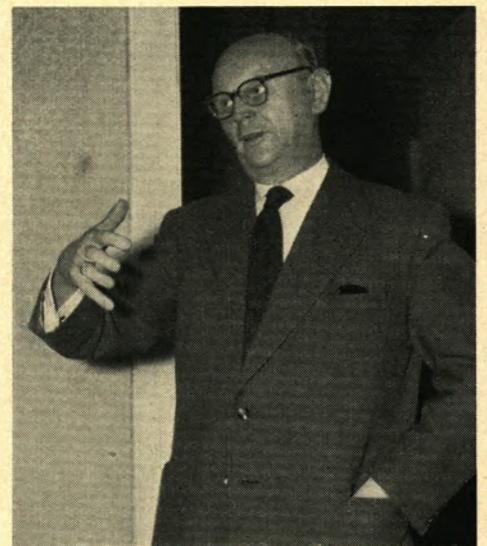
20.00 Uhr: Das Gespräch bei Arbeitsminister Hemsath wird fortgesetzt. Doch aus dem „Gespräch“ ist inzwischen eine Verhandlung geworden, was nach außen hin sichtbar wird durch die Tatsache, daß auch der Arbeitgeberverband nunmehr eine vier Mann starke Delegation aufgeben hat: die Direktoren Brandt und Zimbehl wurden ergänzend hinzugezogen.

22.00 Uhr: Die mit Minister Hemsath zusammensitzenden Tarifpartner gehen noch einmal auseinander, um ihren Spitzengremien Bericht zu erstatten.

22.30 Uhr: Es wird weiterverhandelt. Es geht um den Kompromißvorschlag, der außer einer Lohnerhöhung um 8 bzw. 10 Pfennig, die — soweit hat man sich bereits geeinigt — nicht am 1. März, sondern bereits am 1. Februar in Kraft treten soll, sowie ab 1. Januar 1959 eine Rückführung der wöchentlichen Arbeitszeit von 45 auf 44 Stunden vorsieht.

00.30 Uhr: Die Große Tarifkommission der IG Metall versammelt sich zur Abstimmung über den Vorschlag im Fraktionssaal der CDU-Fraktion im NRW-Landtag. IGM-Vorsitzender Brenner erläutert den Vorschlag und empfiehlt u. a., unterstützt von DGB-Chef Richter, die Annahme des Kompromisses.

02.10 Uhr: Die Tür des Fraktionszimmers öffnet sich. Die Mitglieder der Tarifkommission geben den draußen wartenden Journalisten das Abstimmungsergebnis bekannt: In geheimer Abstimmung entschieden sich die Delegierten mit 65 gegen 30 Stimmen für eine Annahme des Vermittlungs-



Heinrich Hemsath, der nordrhein-westfälische Arbeits- und Sozialminister, bemühte sich immer wieder um eine Einigung im Lohnkonflikt. Das Zustandekommen des Kompromisses ist weitgehend sein persönliches Verdienst.

vorschlages. Das bedeutet eine vorläufige Aufschubung des Streikbeschlusses. In einer neuen Urabstimmung sollen sich, gemäß der Satzung der IG Metall, die Belegschaften zu dem Vorschlag äußern.

02.20 Uhr: Otto Brenner begibt sich erneut zu Minister Hemsath, um ihn über den Ausgang der Abstimmung zu unterrichten. Auch die Arbeitgeber werden durch Brenner in Kenntnis gesetzt.

02.45 Uhr: Minister Hemsath erscheint in der Pressestelle des Landtags und setzt sich zu den dort auf ihn wartenden Journalisten: „Zunächst bitte — ein Glas Wasser... Das war ein hartes und zähes Ringen, und ich hoffe, daß nun die Belegschaften der eisenschaffenden Industrie — zum Wohle aller Menschen unseres Landes — den ausgehandelten Vermittlungsvorschlag durch ihr Jawort bestätigen.“

04.30 Uhr: 22 Stunden auf den Beinen. 17 Stunden unmittlerbaren Erlebens eines dramatischen Wettlaufs mit der Zeit. — Nach Oberhausen zurückgekehrt, sinkt der Chronist todmüde ins Bett. K.H.S.

Der Mann daneben

fab — Einen großen Teil unseres Lebens verbringen wir in unserem Betrieb. Wir tun unsere Arbeit, haben unsere Freunde und Freuden — — — und unseren Ärger. — Die Meinungsforschung hat jüngst wieder einmal versucht, herauszufinden, warum wir uns im Betrieb eigent-

lich ärgern, warum „das Betriebsklima“ manchmal zu wünschen übrig läßt. Gestützt auf die Antworten vieler Arbeiter haben Psychologen versucht, an die „Quellen“ des Ärgers heranzukommen. Denn nur, wenn wir die Gründe kennen, können wir etwas Vernünftiges dagegen tun.

Darüber befragt, was der wichtigste Punkt im betrieblichen Leben für den Arbeiter sei, antwortete vor zehn Jahren die Mehrheit mit „die Ernährung“. Als es genug zu essen gab, rückte die Sicherheit des Arbeitsplatzes in den Vordergrund. Hatte man dann — infolge der aufwärtsstrebenden Konjunktur — einigermaßen das Gefühl bekommen, der eigene Arbeitsplatz sei sicher, also krisenfest, so wandte sich das Interesse unserer Arbeiter einem sehr bedeutsamen Punkt zu: dem Lohn.

Ziemlich oft findet man heute noch die Meinung vertreten, für den Arbeiter sei doch „der Lohn das wichtigste“. Diese Auffassung ist aber nur bedingt richtig. Seit kein Zweifel mehr daran bestehen kann, daß in vielen Industriezweigen der Arbeiter fast genausoviel oder oft sogar mehr als der Angestellte verdient, hat sich auch die Einordnung des Arbeiters in das bisherige soziale Gefüge gewandelt. Aus Angehörigen der sozial „einfachen“ Schicht wurden Angehörige der „Mittelschicht“, die man indessen nicht mit „Mittelstand“ verwechseln darf.

Je höher die Verdienste, je höher die geistigen Anforderungen, je komplizierter der Fertigungsvorgang, desto mehr tritt der Arbeiter neben den Vorgesetzten. Der früher gültige Abstand zwischen oben und unten verschiebt sich im Betrieb, wie er sich außerhalb des Betriebes schon verschoben hat.

Die Entwicklungsrichtung der menschlichen Spannungen hat nun in der Zwischenzeit einen ungeahnten Verlauf genommen: An Stelle der Beschwerden über das Verhalten der Vorgesetzten sind die Beschwerden über das Verhalten der Kollegen an die erste Stelle der Rangliste gerückt. Natürlich trifft das nicht für alle Betriebe zu. Aber ein Zunehmen der Bedeutung des betriebskritischen Punktes „Kollege“ ist unverkennbar.

Dabei haben wir die feinen Unterschiede zu beachten, die der Arbeiter selbst innerhalb seiner Schicht macht. Unterschiede im sozialen Verhalten zeigen sich bereits mehr zwischen der Facharbeiterschaft zu den Angelernten oder den Hilfsarbeitern. Störung des Betriebsfriedens, unsachgemäße Arbeit, Mangel an Aufmerksamkeit, Unpünktlichkeit, Schlamperei, Vertuschen von Fehlern, Radfahren beim Vorgesetzten, sich zu Ungunsten des Kollegen ins rechte Licht rücken zu wollen: das ist nur ein Ausschnitt aus der großen Liste der Klagepunkte, die man bei Betriebsuntersuchungen erhält.

Ein ganz besonderer Punkt aber ist der mißgünstige Blick in die Lohntüte des anderen. Wenn der Mann daneben zwei Pfennig mehr in der Stunde hat, die ihm nach Ansicht des Kollegen nicht zukommen, so setzt ein wahrer

Sturm von Anklagen und indirekten Behinderungen ein. Irgendwann und ohne tieferen Anlaß heißt es dann plötzlich, der Nebenmann sei unkollegial. Alle Neulinge taugen nichts, meinen plötzlich solche Arbeiter, die selbst vor ein paar Jahren Neulinge waren. „Die Handwerker sitzen den ganzen Tag herum und schaffen nichts“, sagen die Hilfsarbeiter, die bei Akkordarbeit annähernd den gleichen Lohn erhalten. „Die haben

nichts im Kopf und nicht einmal eine Lehre“, antworten die Facharbeiter, die sich unterbewertet fühlen. Man könnte diese Liste beliebig fortsetzen. Worauf es aber ankommt, ist die Feststellung, daß der Nebenmann heute stärker im Blickpunkt der Kritik steht als je zuvor. Rückwirkungen auf das Arbeitsklima sind unvermeidlich. Es ist nur die Frage, ob wir diese Auswirkungen, deren letzte Ursachen in der sozialen Umstellung der Arbeiter-

schaft liegen, wirklich un widersprochen hinnehmen müssen.

Es gab bisher jedoch nur wenig Anhaltspunkte, welchen Einfluß der Kollege auf seine Umwelt hat. Deshalb hat sich kürzlich ein größerer Betrieb der Metallindustrie entschlossen, durch ein neutrales Institut eine Befragung seiner Belegschaft vornehmen zu lassen, bei der auch diese Frage unter einer großen Anzahl anderer Probleme geklärt werden sollte.

Auch der Kollege formt das Betriebsklima

Das Ergebnis auf die Frage „Wovon hängt ein gutes Betriebsklima ab?“ hat nicht nur jene Unternehmensleitung, sondern auch zahlreiche Sozialpolitiker überrascht. Die größte Anzahl der Befragten, nämlich mehr als die Hälfte, war der Ansicht, ein gutes Betriebsklima hänge vor allem von der guten Zusammenarbeit mit den Kollegen ab. Andere Befragungen ergaben ein ähnliches Bild.

Fast ebenfalls jeder Zweite machte in jenem Betrieb die gute Behandlung durch den Vorgesetzten für ein gutes Klima verantwortlich. Die nächsten Punkte, die genannt wurden, folgten erst mit einigem Abstand: nur jede fünfte Nennung bezieht sich auf den Sozialbereich (Lohn, Akkord, Sozialleistungen usw.), und nur jeder Sechste benennt die Führung des Betriebes und der Abteilung sowie die Ausbildung der Vorgesetzten als ausschlaggebenden Faktor. Auf den gesamten technisch-organisatorischen Bereich entfallen nicht einmal zehn v. H. aller Angaben.

Dieses Ergebnis macht klar, daß mit der von einigen „Praktikern“ vertretenen These: „Das Betriebsklima hängt ja nur vom Geld ab“ einmal Schluß gemacht werden muß. Aber auch die Ansicht, nur der Vorgesetzte allein bestimme, ob in der Abteilung gute menschliche Beziehungen herrschen oder nicht, läßt sich nicht länger halten. „Menschliche“ Beziehungen schließen eben auch den Mitmenschen ein.

Hören wir uns einige der Äußerungen der Arbeiter zu dieser Frage an, wovon eigentlich das gute Betriebsklima abhängt:...

„... vom gegenseitigen guten Einvernehmen; einer darf nicht neidisch auf den anderen sein.“

„... vom Zusammenhalten der Mitarbeiter. Und daß einer dem anderen die Luft gönnt.“

„... von der Fähigkeit seelischer Art der einzelnen Kollegen zur Zusammenarbeit und von der Einsicht, daß nur Zusammenarbeit bei der heutigen Technik Erfolg bringt.“

„... von der Kameradschaft, die hier nicht hundertprozentig ist.“

„... daß es keinen Neid unter den Kollegen gibt.“

„... daß nicht gegeneinander gearbeitet wird.“

„... das hängt von dem Verhalten jedes einzelnen ab.“

„... davon, daß die Menschen sich gegenseitig verstehen und der gegenseitige Neid und das Denunziantentum aufhört. Gegenseitige Achtung muß selbstverständlich sein.“

„... vom Pflichtbewußtsein, das der jungen Generation jedoch fehlt.“

Diese Liste der Äußerungen ließe sich lange fortsetzen. Die Angaben, die sich auf die Kollegen beziehen, wiederholen sich indessen immer wieder. Der Neid steht an der Spitze der Skala menschlicher Unzulänglichkeiten.

Aber nicht immer muß es der scheele Blick in die Lohntüte des anderen sein, der den Neid heraufbeschwört. Es gibt viele andere Gelegenheiten, von denen er seinen Ursprung nimmt. Da gibt es Alte, die man „mit durchziehen muß, und die einen doch nur belasten“, und da sind Junge, „die es heute viel besser haben, als es unser-einer früher hatte. Die wollen heute ja nix mehr tun.“ Da gibt es welche, die sich „immer beim Meister lieb Kind zu machen verstehen“ und andere, „die suchen sich immer selbst die beste Arbeit aus“.

Neid ist nicht nur schädlich für das Betriebsklima, sondern auch für den Neider selbst. Bei ihm produziert dann die Galle zu stark, und das soll gesundheitsschädlich sein. Da hilft der beste Vorgesetzte nicht mehr; denn der Neid wirkt wie eine Handvoll Sand, die in das menschliche Getriebe geworfen wird. Es kratzt und knirscht, und in die einstmals enge Verzahnung schleichen sich Mißtöne und Abstände ein. Wenn einmal Sand im Getriebe war, hilft das beste Öl nicht mehr viel. Zahnräder, die angekratzt sind, kann man kaum mehr reparieren.

Der Neid ist indessen nur eine Quelle des schlechten Betriebsklimas. Oft

wird auch auf den mangelnden Willen zur Zusammenarbeit hingewiesen: „Jeder sieht nur seine eigene Arbeit und kümmert sich nicht darum, was nebendran los ist.“

Dann gibt es einige, die an ihren Kollegen manche charakterliche Mängel feststellen, die sich nachteilig auf die Zusammenarbeit und auf das berühmte „Klima“ auswirken. Viele fühlen sich auch zu wenig beachtet. Vom Vorgesetzten erwartet man, daß er für jeden ein freundliches Wort übrig hat. Ob es vielleicht der Nebenmann von einem selbst nicht auch ab und zu einmal erwartet? Nach dem Ergebnis der Umfrage zu urteilen, gibt es viele Menschen, die hierfür empfänglich sind und denen man dadurch wirklich helfen kann.

Es gibt aber noch andere Gruppen von Mitarbeitern, die ihre Kollegen für ein schlechtes Betriebsklima verantwortlich machen. So sagte zum Beispiel eine Arbeiterin: „Ich habe bis jetzt noch kein gutes Betriebsklima erfahren.“

Was heißt bei ihr wohl „erfahren“? Hat sie immer nur gewartet, bis andere ihr etwas Gutes angetan haben? Was hat sie selbst zur Verbesserung der Beziehungen beigetragen? Wenn man immer nur auf die Initiative des anderen wartet, kann sich kaum ein gutes Klima entwickeln. Man muß schon selbst etwas dazu tun.

Ein gutes Klima unter den Kollegen in der Abteilung zu schaffen, bedeutet nämlich einen Verzicht auf eigene liebgewordene Eigenheiten und es bedeutet, den Egoismus etwas zurückzustellen. Wie das mürrische Gesicht des Vorgesetzten, so ist auch das mürrische Gesicht des Nachbarn eine Erscheinung, die einem selbst nur Mißvergnügen bereitet.

Und ist man selbst der Griesgram und Neider, so darf man sich nicht wundern, daß die Umwelt auf einen sauer reagiert.

Vielleicht ist zu überlegen, ob ein Arbeiter nicht recht hatte, als er sagte: „Alle müßten sich etwas mehr Mühe geben.“ Günter Bend

DIE LAGE IM LETZTEN QUARTAL

Betriebslage: Die schon seit etwa Mitte vorigen Jahres festzustellende rückläufige Tendenz der Absatzlage in der eisenschaffenden Industrie des Bundesgebietes hat sich im ersten Quartal d. J. weiter verschärft. Während im Mittel des Jahres 1957 der Auftragseingang für Walzstahlprodukte noch etwa mit den ausgelieferten Mengen übereinstimmte, ist er in den ersten Monaten d. J. unter die Walzstahlauslieferung abgesunken, wodurch eine fühlbare Verminderung des Auftragsbestandes zu verzeichnen war. Aus diesem Grunde war eine Reihe von Werken gezwungen, einzelne Hochöfen und SM-Öfen vorzeitig zu Reparaturzwecken abzusetzen. In unserem Werk wurde die Produktionslage durch den auch bei uns festzustellenden Auftragsrückgang im ersten Quartal des Jahres 1958 noch nicht in diesem Maße beeinflusst, da einerseits von einem noch vorhandenen Auftragsbestand gezehrt werden konnte, andererseits dank unserer Investitionspolitik, die zunächst eine Modernisierung der Walzwerksbetriebe einer Ausweitung der Stahlkapazität vorgezogen hatte, die Möglichkeit gegeben war, sich den Anforderungen des Marktes weitgehend anzupassen.

Bei der Stahlerzeugung wurde insofern den veränderten Marktverhältnissen Rechnung getragen, als durch verstärktes Duplizieren, d. h. durch verstärkten Einsatz von Thomasvornmetall im SM-Ofen, die SM-Erzeugung auf Kosten der Thomasstahlerzeugung erhöht wurde. Durch diese Maßnahme lag die Gesamt-Rohstahlmenge im März um rd. 5000 bis 6000 t unter dem normalen Stand.

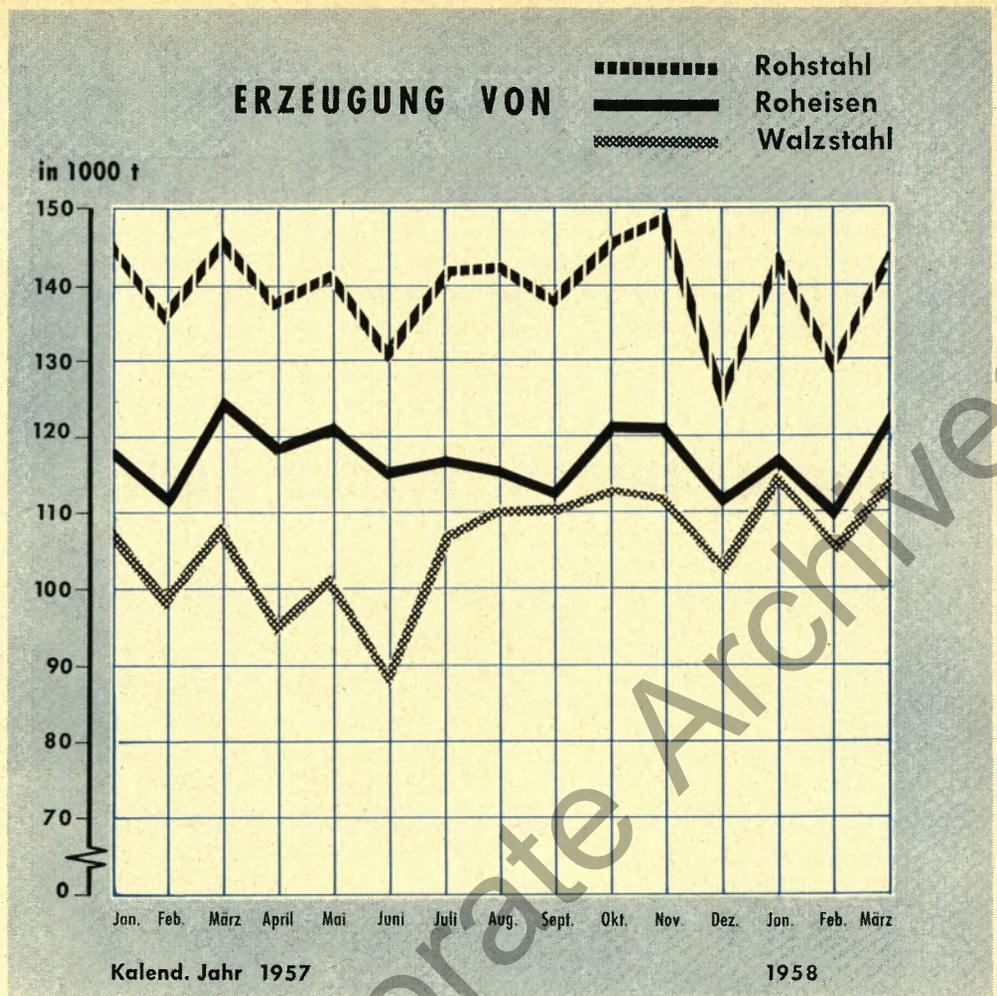
Die Walzenstraßen konnten insgesamt gesehen noch einigermaßen ausreichend beschäftigt werden. Lediglich Hammerwerk, Drahtstraße und Feinstraße mußten wegen Mangels an Aufträgen teilweise eingeschränkt werden. Im Radsatzwerk wird seit dem 10. Februar nur noch mit einer halben statt vorher mit eineinhalb Schichtbelegschaften gearbeitet. Die Feinstraße, die schon seit dem 1. Juli 1957 nur einschichtig läuft, hatte vom 1. bis 12. Januar 1958 Stillstand, und die Drahtstraße wurde vom 10. bis 15. März stillgesetzt. Während der Stillstände an den beiden Straßen wurden notwendige Reparaturen ausgeführt.

Die Beschäftigungslage unserer Walzenstraßen in den kommenden Monaten hängt von der weiteren Entwicklung der Auftragslage ab. Während in einzelnen Sektoren unseres Walzprogramms die Auftragsbestände eine Beschäftigung für mehrere Monate gewährleisten, ist für andere Walzstahlsorten der Bestand an Aufträgen inzwischen so weit zusammengeschrumpft, daß im laufenden Quartal mit weiteren Einschränkungen zu rechnen ist, falls nicht eine baldige Besserung im Auftragseingang erfolgt.

Die Roheisenerzeugung betrug im ersten Quartal des Jahres 1958 350699 t, was einem Monatsdurchschnitt von 116900 t entspricht. Gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres, in dem 356222 t bzw. 118740 t im Mittel erzeugt wurden, ist damit ein Rückgang von rd. 5500 t zu verzeichnen.

Die Gesamt-Rohstahlmenge betrug im vergangenen Quartal 420312 t gegenüber 429396 t in den ersten drei Monaten des Vorjahres.

Entsprechend der Rohstahlerzeugung betrug die Walzstahlerzeugung im ersten Quartal 1958 334721 t (Monatsdurchschnitt 111574 t). Eine geringfügige Bestandserhöhung an Fertigmateriale ließ sich in diesem Zeitraum nicht vermeiden. Die ver-



sandte Menge betrug 300890 t, hinzu kommen 19572 t des Werkes Gelsenkirchen.

Der Absatz unseres Zementwerkes lag in diesem Jahre auch unter dem des Vorjahres, bedingt durch die schlechtere Lage auf dem Baumarkt und die ungünstigeren Witterungsverhältnisse. Im ersten Quartal 1958 wurden insgesamt rd. 40000 t Zement und 11,2 Mill. Schlackensteine ausgeliefert gegenüber 48000 t Zement und 18,0 Mill. Schlackensteinen in der gleichen Zeit des Jahres 1957.

Dagegen konnte unsere Thomasschlackenmühle in diesem Jahre im Gegensatz zum Vorjahre die gesamte anfallende Rohschlacke verarbeiten und versenden. Der Versand an Thomasmehl betrug in der Berichtszeit 58900 t gegenüber 28700 t in den gleichen Monaten des Vorjahres.

Absatzlage: Obgleich ein hoher inländischer Stahlverbrauch, der sogar noch zunehmen dürfte, den Umfang des Lagerabbaus begrenzt, scheint zunächst eine weitere Zurückhaltung der Abnehmer wahrscheinlich. Die Stahlnachfrage aus den Montanunionsländern dürfte sich abschwächen, während eine preisliche Erholung des Exportmarktes für dritte Länder kaum zu erwarten ist.

Die Mindestgrundpreise für den Export nach dritten Ländern wurden in Anpassung an die Marktlage im Februar und März 1958 zweimal stark herabgesetzt. Mit Ausnahme von Handelsfeinblechen liegen die neuen Mindestgrundpreise unter den deutschen Inlandsgrundpreisen.

Werk Gelsenkirchen: Im Werk Gelsenkirchen hat sich der Auftragseingang aus dem In- und Ausland im Zeitraum Januar bis März 1958 gegenüber dem ersten Quartal 1957 verringert. Infolge der ungünstigen Witterung und der Zurückhaltung der Abnehmer blieb im Inland die saisonübliche Belegung aus. Durch die seit Oktober 1957 sich ständig verschlechternde Lage auf den Exportmärkten werden die Schwierigkeiten im Inland vergrößert, da die sonst in den Export gehenden Mengen auf den Inlandmarkt drücken. Auch beim Versand blieb das Ergebnis des ersten Quartals 1958 unter dem des ersten Vierteljahres 1957. Der Ende März 1958 vorliegende Auftragsbestand reicht für eine durchschnittliche Beschäftigung von 4 bis 6 Wochen.

Versorgungslage: Im ersten Quartal 1958 konnte bei über den Zugängen liegendem Verbrauch der

Bestand an Erzen abgebaut werden. Dagegen haben sich die Bestände beim Koks erhöht. Die Schrottversorgung bereitete keine Schwierigkeiten. Die cif-Preise für Auslandserte sind infolge der Frachtenbaisse zurückgegangen. Beim Schrott haben die Preise bei reichlichem Angebot und zurückhaltender Nachfrage nachgegeben. Die Ausgleichsumlage für Importschrott wurde ebenfalls gesenkt, und zwar von 12,50 Dollar auf 8,— Dollar.

Umsatz: Der Brutto-Fremdumsatz von Oberhausen und Gelsenkirchen nahm im ersten Quartal des laufenden Kalenderjahres um 2,5% gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum zu.

Belegschaftsentwicklung: Die Gesamtbelegschaft (ohne Werkstudenten) betrug am 31. 3. 1958 14517 Arbeiter und Angestellte.

Urlaub: Im Berichtsquartal wurden in Oberhausen 16,6 Prozent des Jahresurlaubsplans abgewickelt; vorgesehen waren 18 Prozent. In Gelsenkirchen steht einer Gesamtabwicklung von 26,6 Prozent ein Soll von 18 Prozent gegenüber.

Betriebskrankenkasse: Der Durchschnitts-Krankenstand in Oberhausen betrug im Januar 4,89 Prozent, stieg im Februar auf 5,24 Prozent und ist im März wieder auf 5,07 Prozent abgesunken. Die Krankenziffern des Werkes Gelsenkirchen: Januar 4,56 Prozent, Februar 5,33 Prozent, März 4,81 Prozent. Hinsichtlich der Krankenzahlen ist es auffallend, daß die Zahl derjenigen, die an einem Heilverfahren der LVA teilnehmen, dauernd steigt; z. Z. befindet sich jeder fünfte unter den Krankmeldungen in einem Kuraufenthalt.

Betriebliches Vorschlagswesen: In Oberhausen wurden im ersten Quartal 1958 insgesamt 94 Verbesserungsvorschläge abschließend bearbeitet, davon 39 mit Geldprämien, 9 mit Sachprämien (Buch bzw. Sicherheitsschuhe). Bestand am 31. März 1958: 89 Vorschläge, die noch bearbeitet werden müssen. In Gelsenkirchen wurden in den vergangenen drei Monaten insgesamt 16 Vorschläge abschließend bearbeitet, davon 11 mit Geldprämien, 2 mit Sachprämien. Bestand am 31. März 1958: 7 Vorschläge, die noch nicht abschließend bearbeitet sind.

Der neue Jahrgang kam ins Werk

Das alte Sprichwort, wonach aller Anfang schwer ist, hat durchaus nicht unrecht. Dieser Anfang für unsere Lehrlinge ist aber gleichzeitig immer wieder ein neuer Anfang für den Meister, der sich des jungen Menschen anzunehmen hat, und für die Kollegen, die mit den Neuen

in der Produktion stehen. Auch für die Eltern ist die Lehre ihres Kindes ein Neubeginn, der Umstellung in vielerlei Dingen erfordert. Deshalb haben wir unseren Wunsch gleichzeitig an vier Adressen gerichtet. Es wäre zu hoffen, daß er nun auch in Erfüllung geht.

An den neueingetretenen Lehrling

Du brauchst Dich nicht zu schämen, wenn Dir in den ersten Stunden Deines Berufslebens ein bißchen beklommen zumute ist. Glaub mir: alle, die Du hier triffst, haben es einmal so erlebt wie Du jetzt — die fremde Umgebung, den geheimnisvollen Betrieb, die ungewohnte Zeiteinteilung, die unbekanntes Gesichter, den anderen Umgangston und die Furcht, etwas falsch zu machen. In ein paar Tagen oder Wochen wirst Du Dich an alles gewöhnt haben.

Bilde Dir nicht ein, Du müßtest den starken Mann markieren, dem nichts imponieren und den nichts erschüttern kann. Das glaubt Dir doch keiner so recht. Schüchternheit nimmt Dir niemand übel; bist Du allzu vorlaut, so lenkst Du vielleicht die Aufmerksamkeit auf Dich, aber bestimmt nicht zu Deinem Vorteil.

Hab Vertrauen zu Deinem Meister, Deinen Ausbildern, Deinen älteren Kollegen. Frage ruhig, wenn Du etwas nicht weißt oder nicht verstanden hast. Nichtwissen ist keine Dummheit; dumm ist nur, wer im Nichtwissen verharrt.

Niemand verlangt von Dir mehr, als Du leisten kannst. Es gibt viele gesetzliche Bestimmungen zu Deinem Besten. Arbeitszeit, Urlaub, Ausbildung, gesundheitliche Betreuung und Unfallchutz — dies alles ist heute geregelt. Viele Augen wachen darüber, daß

diese Bestimmungen eingehalten werden und Dir kein Unrecht geschieht. Niemand hat ein Interesse daran, Dich auszubeuten. Darum

132 haben begonnen

Ostern trafen bei uns 132 männliche und weibliche Lehrlinge in das Berufsleben ein. 11 davon begannen ihre Ausbildungszeit im Werk Gelsenkirchen. Die Jungen und Mädchen — die meisten von ihnen waren in Begleitung der Mutter oder des Vaters gekommen — wurden von den Werken in Einführungsfeiern begrüßt. Die Begrüßung — in Oberhausen wie in Gelsenkirchen — war schlicht und einfach, um die jungen Menschen nicht kopscheu zu machen. Vielmehr war der Sinn der feierlichen Einführung, den „Neuen“ Inhalt und Aufgabe ihrer Beschäftigung zu erklären. Gleichzeitig wurden sie mit ihrem Arbeitsplatz und dem Aufbau des gesamten Werkes vertraut gemacht.

An guten Ratschlägen hat es nicht gefehlt: Vor allem müsse die rechte Begeisterung für den Beruf mitgebracht werden, damit die Arbeit nicht über kurz oder lang zu einer Qual wird. Der Sprung von der höchstens fünfstündigen Unterrichtszeit der Schule in die Arbeitszeit von neun Stunden Dauer ist trotz des freien Sonnabends für die neuen Lehrlinge keine Kleinigkeit. Doch wird das Werk, für das die Ausbildung von Lehrlingen mit hohen Kosten verbunden ist, selbstverständlich darauf Rücksicht nehmen. Ferner will das Werk alles aufbieten, um aus den jungen Menschen gutausgebildete, fortschrittliche Mitarbeiter und Mitmenschen zu machen. Kameradschaft unter Kollegen ist ihr oberstes Gebot. Jeder neue Lehrling muß sich bei seiner Tätigkeit immer vor Augen halten: Mit dem Werk stehe und falle ich!

brauchst Du auch nicht ständig auf Dein Recht zu pochen. Das hebt Dein Ansehen im Betrieb nicht mehr als die Erfüllung Deiner Pflichten.

Wenn Du höflich und hilfsbereit bist, hilfst Du Dir und den anderen. Denn: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. Du stellst zwar gleich am ersten Tage fest, daß Deine Arbeitskameraden, auch die Erwachsenen, sich untereinander duzen. Trotzdem möchte ich Dir den Rat geben: Fang auch nicht gleich damit an, jeden zu duzen! Es besteht nicht nur ein natürlicher Abstand des Alters zwischen Deinen älteren Kameraden und Dir, sondern auch ein Abstand der größeren beruflichen Erfahrung, des Könnens und der längeren Zugehörigkeit zum Betrieb. Warte getrost, bis der Ältere Dir das „Du“ anbietet, und auch dann bleibe bescheiden und laß ihn merken, daß Du ihn respektierst.

Lerne Lob und Tadel ertragen. Das eine soll Dich nicht überheblich oder nachlässig machen, das andere nicht zu kindischem Trotz oder Widerspruch reizen, denn beides soll nur zu Deinem eigenen Besten dienen.

Du bist nun in eine neue Welt eingetreten. Sie wird den größten und wichtigsten Teil Deines Lebens ausfüllen. Es ist die Welt Deines Berufes. Beruf ist mehr als ein „Job“ — so sagt man wohl heutzutage —, ist mehr als nur Gelderwerb. Sei bestrebt, in Deinem Beruf etwas zu lernen, und nimm Dir vor, darin etwas zu leisten. Aber halte Augen und Ohren offen auch für das, was draußen ist. Die Arbeit ist nicht das ganze Leben. Die Welt ist groß, und sie wartet auf Dich.



An den erfahrungsreichen Älteren

Wenn Sie jetzt einen neuen Jahrgang in den Betrieb einrücken sehen, fühlen Sie sich sicher an Ihre eigene Lehrzeit erinnert. Da ging es vielleicht rauher und weniger herzlich zu. Sie meinen jedenfalls, von Ihnen sei erheblich mehr verlangt worden. . . . Man kümmert sich heute stärker um die Ausbildung der Lehrlinge als früher, und man nimmt mehr Rücksicht darauf, daß es noch Jugendliche sind. Auch heute gilt noch der alte Grundsatz: Lehrjahre sind keine Herrenjahre, jedoch wollen wir unsere Lehrlinge zu tüchtigen Menschen erziehen, die ihre Arbeit verstehen und sich im Betrieb wohlfühlen. Unter Hüttenleuten, sagt man, herrsche oft ein rauher Ton. Manchmal vielleicht zu rau für einen Neuling, der sich dadurch verbiestern oder sogar von seinem Berufsweg abbringen läßt. Seien Sie als Älterer freundlich und hilfsbereit zu den „Neuen“, und helfen Sie ihnen, sich in der neuen Umwelt zurechtzufinden. Damit erwerben Sie sich ihr Vertrauen, und der Erziehung nützt Vertrauen mehr als Furcht.

Die beste Erziehung ist die durch das Vorbild. Solange die Jungen noch fremd und unsicher sind, schielen sie oft zu den älteren Kameraden hinüber und versuchen, es ihnen nachzutun. Das geschieht nicht nur bei der

Arbeit, sondern erst recht bei der Frühstückspause, auf dem Heimweg und bei allen möglichen Gelegenheiten. Ist nun das, was wir da tun und reden, immer so vorbildlich? Gibt es nicht sogar manche unter den Älteren, die sich mit ihrem Ton, ihren Erzählungen und mit einer bestimmten Art von Witzen gerade dann besonders hervortun, wenn Jugendliche dabei sind? Stellt man sie zur Rede, so erklären sie überlegen: „Ach was, das sind doch keine kleinen Kinder mehr! Von denen können wir noch was lernen.“ Dulden Sie nicht, daß solche „Helden“ ihre Geschichten in Gegenwart ihrer jugendlichen Kameraden auspacken!

Stellen Sie sich bitte immer vor, es sei Ihr Junge, der da zuhört. Stellen Sie sich überhaupt gelegentlich vor, der Lehrling, mit dem Sie zu tun haben, könnte Ihr Sohn sein. Fühlen Sie sich für ihn mitverantwortlich, dem Jungen und seinen Eltern zuliebe. Vielleicht ist sein Vater sogar einer Ihrer Arbeitskameraden, der Ihnen dafür dankbar ist.

Dazu gehört auch, daß man die Jungen immer wieder auf die Sicherheitsbestimmungen hinweist und ihnen klarmacht, daß Vorsicht keine Feigheit ist. — Sagen Sie bitte nicht: Das geht mich nichts an. Dafür ist der Meister oder der Ausbilder da. Im Gegenteil — fühlen Sie sich verantwortlich für Ihre jugendlichen Arbeitskameraden! Es werden eines Tages Ihre Nachfolger sein!

◀ Auf die ersten Feilenstriche kommt es an. Wer als Schludrian anfängt, wird es nicht sehr weit bringen. Walter Millekat will es genau wissen.



◀ Wer sich von Anfang an dem Meister anvertraut, seinen Ratschlag befolgt und ihm seine Fertigkeit mit dem Auge absieht, der wird es am ehesten zu etwas bringen. — Unser Bild: Hermann Trecker, einer der Neuen, läßt vom Lehrlingsausbilder Lilienthal (im Werk Gelsenkirchen) sein erstes Werkstück nachmessen. — Bleib immer so aufmerksam, Hermann!

leicht wird sich Ihr Junge zu Hause auch schon mal beschweren, er sei ungerecht behandelt worden oder man habe ihn mit Arbeit überlastet. Bestärken Sie ihn nicht gleich in seinen Klagen, schimpfen Sie nicht sofort mit ihm auf den Meister oder Betrieb, sondern gehen Sie hin und erkundigen Sie sich. Sie werden dann vielleicht ein ganz anderes Bild von der Sache gewinnen in einer vertrauensvollen Zusammenarbeit.

Ein offenes Wort zur rechten Zeit behebt meist jede Schwierigkeit! Der Spruch gilt auch in diesem Falle. Die Meister Ihres Jungen sind bestimmt keine Ausbeuter. Ihnen liegt es fern, aus der jungen Arbeitskraft Ihres Sohnes Kapital zu schlagen. Andererseits sollten Sie aber auch einmal Ihren Zögling selbst ins Gebet nehmen, damit Sie herausbekommen, ob er Ihnen keine Märchen erzählt. Die Jugend übertreibt schon einmal. Scheuen Sie sich dann nicht, die echte Wahrheit zu ergründen. Beschwerden können Sie sich immer noch, wenn Sie meinen, Ihrem Sohn sei Unrecht geschehen.

Das Beste, was Sie für Ihren Jungen tun können, ist, daß Sie ihn anhalten, auf seiner Lehrstelle und in der Schule tagtäglich seine Pflicht zu erfüllen und so Freude an der Arbeit und an der eigenen Leistung zu finden.

An den verantwortlichen Meister

Ihnen ist der neue Jahrgang anvertraut. In drei Jahren sollen Sie aus schulentlassenen Jugendlichen mit der Hilfe Ihrer Mitarbeiter und der Lehrer in der Berufsschule tüchtige, leistungsfähige Facharbeiter machen. Es hängt viel von Ihnen ab, ob Ihre Lehrlinge an ihrem Beruf Freude finden. Aber Ihnen ist noch eine schwere Aufgabe gestellt. Sie sollen den neuen Lehrlingen nicht nur das fachliche Wissen und Können beibringen, sondern Sie sollen mithelfen, sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Es wird dabei viel Geduld von Ihnen verlangt. Sie haben es ja nicht mit Erwachsenen zu tun, sondern mit Jugendlichen, die zum Teil mitten in einer schwierigen Entwicklungszeit stecken. Das müssen Sie wissen: diese Jungen können weich und biegsam sein

wie Ton in Ihrer Hand, wenn Sie ihr Vertrauen besitzen; sie können spröde und widerspenstig sein, wenn Ihre Autorität nur eine äußerliche ist. Güte und Strenge in rechter Mischung und vor allem Gerechtigkeit — das ist es, womit man junge Menschen gewinnt.

Sie haben eine Schar von jungen Menschen vor sich, von denen jeder einzelne Mensch auf eine besondere Art behandelt werden muß, seinen Veranlagungen und seinen Charaktereigenschaften nach.

Sie sind der Meister. In Ihre Hand ist viel gelegt: Vertrauen und Furcht, Wünsche und Erwartungen und manche unentdeckte Begabung. Mögen Sie eine glückliche Hand haben!



men Ihres Jungen. Ziehen Sie mit am gleichen Strang. Es ist zum Besten Ihres Sohnes. Viel-

Rudolf Voß hat den ersten Vorgeschmack von der Arbeit bekommen. Ja, Rudolf, da kommt man doch ins Schwitzen! Ganz anders als in der Schule. ▶

An die Mutter und an den Vater

Ihr Junge tritt nun in einen neuen Lebensabschnitt ein, der für ihn wahrscheinlich die Entscheidung fürs ganze Leben bedeutet. Sie haben diese Entscheidung mitbestimmt. Es ist Ihr Wunsch, daß Ihr Sohn etwas Ordentliches lernt, denn sonst hätten Sie ihn nicht in die Lehre geschickt.

Vielleicht spielt aber bei Ihnen wie bei dem Jungen hin und wieder die Verlockung des Geldverdienens eine Rolle, das in unserer Zeit so groß geschrieben wird. Geben Sie dieser Verlockung nicht allzusehr nach, wenn es um die berufliche Ausbildung Ihres Jungen geht. Es gibt keine bessere Kapitalanlage als eine solide Ausbildung. Nur wer etwas gründlich und gut gelernt hat, wird sich später überall zurechtfinden. Lassen Sie Ihren Jungen von seinem ersten selbstverdienten Geld — es ist ja eine „Erziehungsbeihilfe“ — ruhig etwas zum gemeinsamen Hausstand beitragen, aber lassen Sie ihm auch ein eigenes Taschengeld übrig. Nur so lernt er den Umgang mit dem Geld.

Der Betrieb und die Schule sind kein Ersatz für das Elternhaus. Aber halten Sie ständig Fühlung mit beiden. Gehen Sie ruhig von Zeit zu Zeit zum Ausbildungsleiter oder zum Berufsschullehrer und erkundigen Sie sich nach den Leistungen, Fortschritten und dem Beneh-

Die ersten Schritte in den Beruf sind gleichzeitig die ersten Schritte in ein neues Leben. Die Gesichter sind strahlend und zuversichtlich. ▶



Fleiß und Ausdauer brachten Erfolg

HOAG-Lehrlinge überzeugten durch ihre Leistungen

Die Redewendung „es hat schon wieder ein neuer Lebensabschnitt begonnen“ wird oft gebraucht. Vielleicht ist sie auch schon ein wenig abgegriffen. Und doch, für die Beendigung einer Lehre ist sie immer noch mit das Zutreffendste, was sich dem Redner oder Schreiber anbietet. Lehrbeginn und Lehrabschluss sind gewiß sehr wichtige Epochen in einem Menschenleben. Die Lehre ist das Fun-

Lehrlinge, die sich im Büro ihre Kenntnisse und Fertigkeiten erwarben, war zu Ostern dieser wichtige Lebensabschnitt zu Ende gegangen. Damit hat die HOAG wieder 49 jungen Menschen eine Mitgift vermittelt, aus der nun die Jungen und Mädchen allein das Beste machen müssen. In der Jugend sollte vorwärts immer aufwärts sein. Davon ging die HOAG bei der Schulung der Lehrlinge aus. Und doch

Lust und Liebe, eigenen Verantwortungsbewußtseins vor der Zukunft und nicht zuletzt eigener Überwindung.

Die HOAG-Lehrlinge überzeugten durch ihre Leistungen davon, daß sie ihren Beruf mit Ernst aufgefaßt haben. Das Werk stellte dafür die Voraussetzungen nicht nur von der sachlichen Seite.

Hier nehmen erfahrene Menschenführer die Lehrlinge bei der Hand, um sie anzuleiten, nicht allein gute Fachleute zu werden, sondern ebenso gute Mitmenschen und Kollegen.

Am 31. März beendeten zwei Maschinenschlosser, neun Betriebsschlosser, zwei Schmelzschweißer, fünf Walzendreher, drei Starkstromelektriker, zwölf männliche kaufmännische Lehrlinge, zwölf Bürogehilfinnen, zwei Lochkartentabellierer und zwei weibliche Lehrlinge für Betriebskrankenkassen ihre Lehrzeit erfolgreich mit den Abschlußprüfungen. Damit ist eine der schwierigsten Hürden im Berufsleben genommen worden.

Von den 21 gewerblichen Lehrlingen bestand einer, nämlich Dietrich Wicklein, die Prüfung „mit Auszeichnung“. Dietrich, der junge Starkstromelektriker, gehört sogar zu den beiden Starkstromelektrikern und zu den beiden Maschinenschlossern, die wegen ihrer außergewöhnlichen Leistungen im Betrieb und in der Schule bereits ein halbes Jahr vor der eigentlichen Beendigung der Lehre zur Prüfung zugelassen wurden. Die Jungen, die ebenfalls mit einer um ein halbes Jahr verkürzten Lehre auskamen, erreichten auch gleichzeitig die Noten „gut und besser“. Es sind die Maschinenschlosser Friedhelm Beumer (Noten 1 und 2) und Friedrich Borowski (Noten 2 und 2) sowie der Starkstromelektriker Horst Lenord (ebenfalls Noten 2 und 2).

Aber auch im gesamten gesehen geben die Zahlen der Prüfungsergebnisse bei den gewerblichen Lehrlingen ein recht gutes Bild: Neben den vier Lehrlingen, die zu den Ergebnissen „mit Auszeichnung“ oder „gut und besser“ kamen, bestanden 16 junge Männer ihre Prüfung. Das sind zusammen über 95 Prozent. Leider konnte ein Lehrling, der im Herbst schon nicht sein Ziel erreichte, bei der Frühjahrsprüfung wieder keinen Erfolg erringen.

Die Prüfungsergebnisse der Lehrlinge in den Büroberufen waren in diesem Frühjahr außergewöhnlich gut. Sowohl bei den männlichen als auch bei den weiblichen Lehrlingen schnitten Dreiviertel der Prüflinge mit guten und besseren Ergebnissen ab. Damit können die für die Ausbildung Verantwortlichen wieder einen nennenswerten Erfolg für sich in Anspruch nehmen.

Bei den Bürogehilfinnen bestanden Anni Bruns und Rosemarie Rumrich „mit Auszeichnung“. Besonders erwähnen möchten wir auch Reinhard Hapke, der als Volksschüler in der Kaufmannsgehilfenprüfung schriftlich die Note „sehr gut“ und mündlich die Note „gut“ erreichte. Die Namen der Lehrlinge der Büroberufe, die mit überdurchschnittlichen Leistungen aufzuwarten hatten, sind außer den bereits genannten: Wilfried Gerritzen, Arnold Dziwok, Klaus Haferkamp, Werner Henze, Friedhelm Rauhut, Bernhard Stippel, Heinz Engels, Friedel Jarolewski, Hans-Dietrich Gennerl, Kurt Barkowski, Sigrid Cramer, Karin Harges, Ute Kessel, Karin Kroppendorf, Sigrid Pätz, Doris Prinz, Barbara Springer, Hildegard Wies und Gisela Schmidt.

Im Werk Gelsenkirchen kamen in diesem Frühjahr nur ein handwerklicher und ein kaufmännischer Lehrling zum Abschluß. Der kaufmännische Lehrling Rüdiger Specka legte seine Prüfung mit gutem Erfolg ab.



Die drei „ehemaligen Lehrlinge“ auf unserem Bild haben allen Grund, recht vergnügt in die Linse der Kamera zu blicken, mit der sie der Fotograf vor der Kulisse der Werkbücherei aufgenommen hat. Sie waren nämlich von den 49 Facharbeiter- und Bürolehrlingen die besten. Bei den Lehrabschlußprüfungen in diesem Jahr erreichten sie das Prädikat „mit Auszeichnung“. Über diesen Erfolg ist die Werksleitung ebenso erfreut wie die drei auf unserem Bild, weil sie — die Werksleitung — seit jeher auf eine gute und gründliche Ausbildung der Lehrlinge allergrößten Wert legt. Die Ergebnisse der Prüfungen haben auch in diesem Frühjahr ein nennenswertes Durchschnittsergebnis gehabt, so daß nicht nur die überragenden Leistungen der Besten herausgestellt zu werden brauchen. Das Werk kann mit den Prüfungsergebnissen in diesem Frühjahr vollauf zufrieden sein, so daß man die Behauptung aufstellen kann, daß es sich in der Ausbildung des Nachwuchses auf dem rechten Wege befindet, zumal der menschliche Kontakt ganz besonders gepflegt wird. Die junge Nachwuchskraft soll in unserm Werk nicht in allererster Linie eine unübertreffliche Super-Fachkraft werden, sondern neben dem gut fundierten fachlichen Können wahre Menschlichkeit besitzen. Die „Ausgezeichneten“ auf unserem Bild sind Anni Bruns (links) und Rosemarie Rumrich sowie Dietrich Wicklein.

dament für einen Lebensberuf und damit für das Leben schlechthin. Für 21 Facharbeiter-Lehrlinge sowie 28 männliche und weibliche

sind Wissen und Fertigkeiten der Jungen und Mädchen, die jetzt ausgelernt haben, zu einem Teil das Verdienst eigener Arbeit, eigener

Verbesserungsvorschläge dienen auch Dir

Auch im verflorbenen März konnte das Werk wieder eine Reihe von Arbeitskollegen mit Geldprämien erfreuen, weil sie sich erfolgreich Gedanken zu Verbesserungsvorschlägen gemacht haben. Hier sind ihre Namen:

Johannes **Bockhofer**, Maschinenbetrieb Blechwalzwerk: Verbesserung am Magnetkran im Grobblechwalzwerk; Franz **Grewe**, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Verbesserung an der Abziehvorrichtung der Konfistraße; Johann **Horwat** und Hermann **Pannes**, Maschinenbetrieb Hochöfen, Reparaturbetrieb: Änderung der Aufhängung von Schutzblechen am Drehofen; Martin **Palzreiter**, Schwere Profilstraßen: Erleichterung beim Bauen der Gerüste an der 750er-Straße; Max **Schlegel**,

Dampfkraftwerk: Anbringung einer Dunsthaube an der Vorschaltmaschine im Dampfkraftwerk; Heinrich **Staude**, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Abdichtung von Teleskopspindeln am Walzgerüst der Konfistraße; Josef **Wiffeler**, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Einbau eines Kettenspanners am Regler der Brammenstraße; Leo **Biernath**, Walzendreherei: Beseitigung einer Unfallgefahr; Karl **Feldhaus**, Mehrfachzug: Verbesserung beim Verpacken der Spulen; Fritz **Klarhölter**, Verzinkerrei: Verbesserung der Anhängervorrichtung; Anton **Kowalski**, Stahlzug: Beseitigung einer Unfallgefahr.

Für diese prämierten Verbesserungsvorschläge sind im Monat März 770 DM ausbezahlt worden.



Was wird für den Nachwuchs getan?

Jugendliche in der Arbeitswelt

Bericht über den fünften Kongreß der „Gesellschaft für Arbeitswissenschaftliche Forschung“ in Braunschweig

Jugendlichen erfolgt, sowohl nach physiologischen, wie nach psychologischen und soziologischen und nach pädagogischen Gesichtspunkten.

- Eine Voraussetzung für eine wirksame Abhilfe bildet die Späterlegung dieses Überganges durch Verlängerung der Schulzeit. Als erster Schritt wird die baldige allgemeine Einführung des 9. Volksschuljahres, das jetzt schon etwa 30 % der Jugendlichen durchmacht, vorgeschlagen mit dem weiteren Ziel einer 10jährigen Volksschulausbildung für alle Jugendlichen.
- Eine stärkere Beachtung des Entwicklungsstandes und der Gesundheitserziehung sowie eine wirksamere Überwachung von Gesundheit und körperlicher Leistungsfähigkeit der Jugendlichen ist notwendig.
- Übermäßige finanzielle und andere Anreize sind beim Jugendlichen zu vermeiden, weil er leicht dazu verführt wird, seine Leistungsgrenzen zu überschreiten.
- Die negative Beeinflussung der Entwicklung durch die heutige Reizüberflutung und der geringere Einfluß des Elternhauses müssen berücksichtigt werden, da sie gerade in diesem Übergangsstadium der Pubertät besonders ungünstig wirken.
- Elternhaus, Schule und Betrieb sollten in der Erziehung auch darauf hinwirken, daß der Jugendliche instand gesetzt wird, seine Freizeit sinnvoll auszufüllen.
- Da der Jugendliche heute mit viel geringeren sozialen Erfahrungen aus der Kleinfamilie in das komplizierte Gefüge des gesellschaftlichen, staatlichen und beruflichen Lebens tritt und dadurch die Gefahr der Entwurzelung für ihn in besonders hohem Maße besteht, hat auch der Betrieb die Aufgabe, die soziale Einordnung zu begünstigen.
- Durch die Entwicklung der Technik und der Fertigungsverfahren erhöhen sich die Anforderungen an die Intelligenz des Arbeiters, an sein technisches Wissen, an seine Fähigkeit, selbständig zu denken und zu handeln, aber auch an seine Verantwortungsbereitschaft. Das darf nicht ohne Auswirkung auf Stoff und Lehrplan der Volksschule bleiben.
- Obwohl sich ältere Volksschulabgänger und Mittelschüler durchweg leichter anlernen lassen, rascher begreifen und sich besser einfügen, wird sich auch bei Einführung des 9. und 10. Schuljahres die Dauer der Lehrzeit kaum abkürzen lassen, zumal dann nicht, wenn die für die betriebliche Ausbildung zur Verfügung stehende Zeit durch die allgemeine Arbeitszeitverkürzung und die notwendige Ausdehnung der Berufsschulzeit weiter eingeschränkt wird. Jedoch werden die Form und der Inhalt der betrieblichen Ausbildung an die neuen Voraussetzungen anzupassen sein.
- Weder für die leitenden Kräfte des Ausbildungswesens, die von einer Hochschule oder Ingenieurschule kommen, noch für die Meister, Lehrmeister und Ausbilder gibt es heute eine planmäßige und geregelte Ausbildung. Diese muß so schnell wie möglich geschaffen werden und Pädagogik, Psychologie und Soziologie umfassen. Auch das Interesse der Ausbilder hieran nimmt zu. Aktive Mitarbeit der Ausbilder in Jugendorganisationen usw. ist empfehlenswert.
- Auch für die Jugendlichen, die sich einer planmäßigen Ausbildung längerer Dauer nicht unterziehen, empfiehlt sich eine Ausbildung, die eine Kenntnis der Werkstoffe und Grundfertigkeiten vermittelt, vor allem aber darauf gerichtet sein muß, in dem Jugendlichen eine Wertordnung lebendig werden zu lassen, die ihm Richtschnur sein kann. Sein soziales Wertbewußtsein muß gestärkt werden, damit ein Mindestmaß beruflicher Zufriedenheit und persönlichen Selbstgefühls erreicht wird. Karl Senk

Die „Gesellschaft für Arbeitswissenschaftliche Forschung“, die ihren Sitz in München hat, lud in der letzten Märzwoche zu ihrem 5. Kongreß ein. 240 Arbeitswissenschaftler des In- und auch des Auslandes, Psychologen, Pädagogen, Mediziner, Soziologen und Vertreter der Wirtschaft beschäftigten sich an drei Tagen in der Technischen Hochschule Braunschweig mit der gegenwärtigen Problemstellung des jungen Menschen in seiner hochindustrialisierten und technisierten Umwelt. In zahlreichen Referaten wurde diese Frage analysiert und diskutiert mit dem Ziel, neue Erkenntnisse über die Leistungsfähigkeit Jugendlicher und ihre Betreuung in den Betrieben zu gewinnen.

Das Dortmunder Max-Planck-Institut für Arbeitsphysiologie vermittelte durch seine Referenten wichtige Ergebnisse. So ergab sich, daß die Dauerleistungsfähigkeit des Jugendlichen von beispielsweise 14 Jahren sehr gering ist und sich erst mit zunehmendem Alter erweitert. So erreicht ein 14jähriger eine Leistungskapazität von 55 v. H. im Verhältnis zu einem erwachsenen Mann, ein 18jähriger schon eine von 90 v. H. Die Schlußfolgerung für den Betrieb: stete Angleichung der Leistungen junger Menschen an die erwachsener.

Andere Beiträge aus der Praxis zeigten, daß Jugendliche in der Metallindustrie häufig Haltungsschäden aufweisen, deren Verhinderung und Behandlung ein Anliegen aller Betriebe sein sollte. Es empfiehlt sich aus diesem Grunde zur Vorbeugung wenigstens einmal im Jahr eine Kontrolluntersuchung durch den Werksarzt.

Der Arbeitsplatz für Jugendliche wirft ebenfalls Probleme auf. Bedienungseinrichtungen an Maschinen und Geräten entsprechen in der Regel den Maßen Erwachsener. In Reihenuntersuchungen wurden Greifraum, Arbeitshöhe der Hände, Augenhöhe im Stehen und Sitzen und die Maße des Arbeitssitzes von jugendlichen Arbeitern ermittelt. Diesen Untersuchungsergebnissen sollten Konstrukteure und Maschinenbauer besondere Beachtung schenken.

Das Resultat aus allen Vorträgen und Diskussionsbeiträgen hat der Kongreß in einer Entschließung zusammengefaßt, die allen an der betrieblichen Berufserziehung Beteiligten Richtschnur für ihre praktische Arbeit sein sollte. Die Ergebnisse werden vor allem den Stellen zugeleitet, die sich um eine Verbesserung der Einordnung des Jugendlichen in die Arbeitswelt bemühen. Die Entschließung hat folgenden Wortlaut:

Der Kongreß war sich darüber einig, daß der Übergang von der Schule in das Arbeitsleben in einem ungünstigen Entwicklungsstadium des

Ja, das Schreiben und das Lesen!

Der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) stellt fest, daß bei Prüfungen weiblicher Anwärter für den Bürobetrieb erschreckend viele Versager auftreten. Bei den Lehrabschlussprüfungen dieses Jahres erreichten beim Stenografieren 40 von 100 Mädchen das „Ziel der Klasse“ nicht, im Maschinenschreiben waren es 38,4 Prozent. Darüber hinaus aber handelt es sich nicht nur um ein Versagen im Stenografieren und Maschinenschreiben, sondern um auffallende Lücken in der Allgemeinbildung, um eine außerordentlich schlechte Rechtschreibung und um Fehlleistungen beim Einmaleins.

Diese Feststellung des Deutschen Industrie- und Handelstages ist keine Neuigkeit. Seit vielen Jahren wird schon auf diesen Übelstand von berufener Seite wieder und wieder hingewiesen, trotzdem haben sich die Prüfungs-

ergebnisse nicht gebessert. Ja, das Schreiben und das Lesen! kann man da nur sagen.

Lohnfortzahlung im Krankheitsfall

Während in der Bundesrepublik der kranke Arbeiter gegenwärtig für 6 Wochen 90 Prozent seines Nettolohns erhält, ist der Arbeiter in der Sowjetunion im Durchschnitt schlechter gestellt. Gewerkschaftsmitglieder erhalten zwar in der UdSSR bei einer ununterbrochenen Beschäftigungszeit von mehr als acht Jahren im gleichen Betrieb 100 Prozent ihres Lohnes, bei einer Beschäftigungszeit von fünf bis acht Jahren werden aber nur noch 80 Prozent des Lohnes gezahlt, bei drei bis fünf Jahren geht die Lohnfortzahlung auf 60 Prozent und bei einer Beschäftigungszeit unter drei Jahren auf 50 Prozent des Lohnes zurück.

Wer gewinnt beim Prämien-system?

Ein Vierteljahr läuft nun bereits das neue Prämien-system für die Mitarbeit im Arbeitsschutz. Von den am Prämien-system beteiligten 168 Meistergruppen (ohne Betriebsangestellte) haben 82 Prozent der Gruppen im ersten Quartal eine Prämie erhalten. Im einzelnen verteilen sich die erworbenen Prämien auf folgende Prämienklassen:

● Prämienklasse 1

35 Meistergruppen mit 2386 Belegschaftsangehörigen gewannen DM 9,— Prämie
23 Meistergruppen mit 1585 Belegschaftsangehörigen gewannen DM 6,— Prämie
20 Meistergruppen mit 1477 Belegschaftsangehörigen gewannen DM 3,— Prämie
nur 7 Meistergruppen dieser Prämienklasse mit 408 Belegschaftsangehörigen haben es nicht geschafft, eine Prämie zu erhalten.

● Prämienklasse 2

47 Meistergruppen mit 2790 Belegschaftsangehörigen erhielten eine Prämie von DM 6,—
11 Meistergruppen mit 1403 Belegschaftsangehörigen schafften es in diesem Quartal nicht.

● Prämienklasse 3

12 Meistergruppen mit 785 Belegschaftsangehörigen erhielten eine Prämie von DM 9,—
3 Meistergruppen mit 317 Belegschaftsangehörigen fielen bei der Prämie aus.

Ohne Unfälle im ersten Quartal blieben:

● Prämienklasse 1

35 Meistergruppen mit 2386 Belegschaftsangehörigen

● Prämienklasse 2

35 Meistergruppen mit 2063 Belegschaftsangehörigen

● Prämienklasse 3

12 Meistergruppen mit 785 Belegschaftsangehörigen

Das sind immerhin 49 Prozent aller Meistergruppen mit über 5000 Beschäftigten.

Die bisherige Höchstprämie von DM 9,— erhielten 47 Meistergruppen mit 3171 Belegschaftsangehörigen. Insgesamt erhielten im ersten Quartal über 9000 Belegschaftsangehörige eine Geldprämie. Die bisher erworbenen Geldprämien können nunmehr zum Quartalsende durch den zusätzlichen Gewinn eines Paares Sicherheitsschuhe erhöht werden.

Wer an der in Kürze durchzuführenden Vierteljahresverlosung der Sicherheitsschuhe teilnimmt, steht noch offen. Hierfür erfolgt zunächst eine Auswahl der Betriebsbereiche, die ihre Unfälle auf 1000 Beschäftigte im ersten Quartal gegenüber dem eigenen Durchschnitt 1957 verbessert haben. Die drei besten Betriebsbereiche nehmen an der Verlosung teil.

Von den ausgewählten drei Betriebsbereichen werden nunmehr je drei Meistergruppen ermittelt, die durch Rückgang ihrer Betriebsunfälle den stärksten Anteil an dem guten Ergebnis ihres Betriebsbereiches haben. Sämtliche Belegschaftsangehörigen der so ermittelten Meistergruppen nehmen an der Verlosung der Sicherheitsschuhe teil.

Auf je drei Belegschaftsangehörige kommt ein Paar Sicherheitsschuhe zur Auslosung. Für die

Auslosung werden die Anfang des Jahres verausgabten Prämienkarten der in Frage kommenden Belegschaftsangehörigen eingezogen und als Lose verwandt. Die Verausgabung der Gewinne erfolgt in Form von Gutscheinen, die im Laufe des Jahres gegen hohe Sicherheitsschuhe oder gegen Sicherheitshalbschuhe eingetauscht werden können.

Von den im Werk Gelsenkirchen beteiligten 38 Meistergruppen haben ebenfalls 82 Prozent der Gruppen eine Prämie erhalten. Die erworbenen Prämien verteilen sich wie folgt:

● Prämienklasse 1

4 Meistergruppen mit 201 Belegschaftsangehörigen gewannen DM 9,— Prämie

8 Meistergruppen mit 340 Belegschaftsangehörigen gewannen DM 6,— Prämie

2 Meistergruppen mit 90 Belegschaftsangehörigen gewannen DM 3,— Prämie

3 Meistergruppen mit 197 Belegschaftsangehörigen blieben ohne Prämie

● Prämienklasse 2

8 Meistergruppen mit 302 Belegschaftsangehörigen gewannen DM 6,— Prämie

4 Meistergruppen mit 128 Belegschaftsangehörigen gingen diesmal leer aus

● Prämienklasse 3

9 Meistergruppen mit 224 Belegschaftsangehörigen gewannen DM 9,— Prämie

Ohne Unfall im ersten Quartal blieben 19 Meistergruppen (50 Prozent) mit 656 Beschäftigten (45 Prozent).

Insgesamt erhielten im ersten Quartal 1157 Belegschaftsangehörige (78 Prozent) eine Geldprämie. Für die Verlosung der Sicherheitsschuhe wurden im Werk Gelsenkirchen 2 Meistergruppen ermittelt: a) die Meistergruppe mit dem stärksten Rückgang der Unfallzahlen gegenüber dem Durchschnitt des Vorjahres; b) die Meistergruppe, die 1957 und im ersten Quartal 1958 ohne Unfall blieb (Ermittlung durch Los). Das für das Werk Gelsenkirchen im ersten Quartal zusätzlich bereitgestellte Fernsehgerät wurde unter den Belegschaftsangehörigen der drei besten Gruppen verlost. Ho-

Achtung Zweiradfahrer: Polizei!

16 Millionen Fahrräder, 2,3 Millionen Motorräder und Roller sowie 2 Millionen Mopeds stellen eine beträchtliche Streitmacht im deutschen Straßenverkehr dar. Sie stehen im Monat Mai unter der besonderen Kontrolle durch die Polizei, die sich nicht nur um die vorschriftsmäßige Ausrüstung, sondern auch um das richtige Verhalten der Fahrer im Verkehr kümmert. Zumindest eine gebührenpflichtige Verwarnung vermeidet, wer sich an die nachfolgenden Richtlinien der Bundesverkehrswacht hält:

Fahrräder müssen vorschriftsmäßig ausgerüstet sein; dazu gehören: zwei voneinander unabhängige Bremsen, roter Rückstrahler, gelbe Pedalarückstrahler, rotes Schlusslicht und bei Dunkelheit Lampe zur Beleuchtung der Fahrbahn. Fahrräder und Mopeds müssen ebenso wie Kraftfahrzeuge von Zeit zu Zeit auf ihre Verkehrssicherheit überprüft werden.

Radfahrer und Mopedfahrer, fährt zu Eurer eigenen Sicherheit nicht nebeneinander, sondern hintereinander und auf der äußersten rechten Seite der Fahrbahn. Radfahrer müssen die Radwege benutzen, Mopedfahrer aber auf der Fahrbahn bleiben. Äußerste Vorsicht beim Kreuzen der Fahrbahn. Beobachtet den Verkehr dabei auch nach hinten.

Ordne Dich stets richtig und frühzeitig ein, besonders vor dem Linksabbiegen. Halte Dich dabei rechts von den nach links abbiegenden Kraftfahrzeugen. Muß Du bei rotem Licht oder vor Bahnschranken warten, so stelle Dich nie vor haltende Kraftfahrzeuge. Schau auch nach rückwärts beim Anfahren, vor dem Einordnen und Abbiegen, vor dem Überholen und vor dem Wenden. Gib frühzeitig vor dem Ab-

biegen deutliches Handzeichen. Achte aber auch darauf, ob es bemerkt worden ist, besonders bei Dunkelheit.

Dein Fahrzeug ist kein Lastauto. Nimm keine Gegenstände mit, die behindern oder gefährden. Nur Kinder unter 7 Jahren dürfen auf Fahrrädern mitgenommen werden. Schütze ihre Füße vor den Speichen und Sorge für

sicheren Sitz. Hänge Dich nicht an Fahrzeuge an und fahre auch nicht zu dicht auf.

Roller- und Motorradfahrer, Du fährst ein schnelles Fahrzeug, aber nur auf zwei Rädern. Berücksichtige diese Eigenart besonders in Kurven, beim Bremsen und auf glatter Fahrbahn. Denke daran, daß der Kopf bei Unfällen besonders gefährdet ist, trage einen guten Schutzhelm. Überhole nur, wenn es ohne Gefahr für Dich und andere möglich ist. An Stellen mit Überholverbotszeichen darfst Du mehrspurige Kraftfahrzeuge nicht überholen.



England vor Deutschland

Ein Vergleich der Unfallzahlen

Unfallzahlen behalten auch bei fallender Tendenz ihre Schrecken. Wenn die Statistik feststellt: „In diesem Jahr ist ein Belegschaftsmitglied weniger ums Leben gekommen“, so darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Zahl der Unfälle noch immer viel zu hoch ist. Immer wieder muß man die Feststellung treffen, daß ein Unfall als kaum vermeidbares Zusammentreffen zufälliger unglücklicher Umstände hingestellt wird. Oder er wird als Begleiterscheinung von Technik und Verkehr angesehen. „Wo gehobelt wird, da fallen Späne.“ Aber mit so bequemen Einstellungen kann die Verantwortung für die schweren menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Schäden nicht abgewälzt werden! Wir stehen der Tatsache gegenüber, daß die friedliche, wertschaffende Arbeit blutige Opfer fordert, die an Ausmaß den Verlusten eines nicht endenden Stellungskrieges gleichkommen. Wo Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit immer wieder zu Unfällen führen, sollten wir uns selbst einmal ernstlich ins Gebet nehmen. Ist es nicht Dein Kollege, den Du oft aus purer Bequemlichkeit einer Gefahr aussetzt? Kann Dir Deine eigene Fahrlässigkeit nicht morgen schon zum Verhängnis werden? — Hier liegt uns nun ein Bericht unseres Mitarbeiters Dr. Klaus Bohr aus der englischen Eisen- und Stahlindustrie vor, der uns den Beweis erbringt, daß noch viele Unfälle vermieden werden könnten. Denn während bei uns jedes sechste Belegschaftsmitglied im Jahr einen Unfall erleidet, ist es in England nur etwa jeder 18. Beschäftigte in der Eisen- und Stahlindustrie. Noch günstiger fallen die Zahlen in einem Vergleich für die USA aus, wie wir in einem ausführlichen Bericht in Heft 2/3 dargestellt haben. Das sollte zu denken geben.

Für die Periode von April 1956 bis März 1957 legt die British Iron and Steel Federation für 242 Werke der eisenschaffenden Industrie (ausschl. Eisengießereien) mit rund 258 000 Arbeitern (82% der Gesamtbelegschaften in der englischen Eisen- und Stahlindustrie) zum erstenmal eine geschlossene Unfallstatistik vor. Im betreffenden Zeitraum haben sich dort bei der Arbeiterbelegschaft 14 410 Betriebsunfälle und Berufserkrankungen (registriert vom 1. Tage an) ereignet. Unter Aufrundung der Belegschaftszahlen um die Angestellten ergibt sich im Vergleich zu den für 1956 gesammelten Unfallwerten unserer Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie folgende Gegenüberstellung:

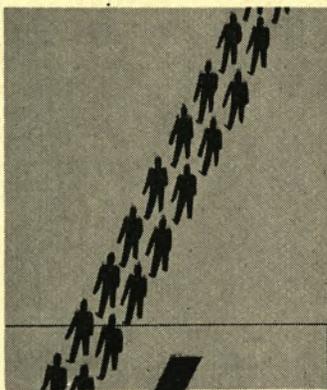
Während in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie auf gut jedes 6. Belegschaftsmitglied ein Unfall jährlich entfällt, ist in England nur ca. jeder 18. pro Jahr von einem solchen bedroht. Gegenüber einem Unfalldurchschnittsstand von 11,5 pro 1 000 Beschäftigte im Monat im Bereich der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft hat die englische Stahlindustrie (unter Abzug der Unfälle mit 1—3 Tagen Arbeitszeitausfall, die im deutschen Meldesystem bekanntlich nicht berücksichtigt werden) einen monatlichen Unfalldurchschnitt von ca. 4,1 auf 1 000 Beschäftigte und erreicht damit ziemlich genau den Unfallstand der Hüttenwerk Oberhausen AG für das Jahr 1956, der 4,0 betrug.

	Deutsche Eisen- u. Stahlindustrie (87% der Belegschaften)	Englische Eisen- u. Stahlindustrie (82% der Belegschaften)
Beschäftigte	283 500	258 000
Unfälle und Berufserkrankungen mit mind. einer vollständigen Schicht Arbeitszeitverlust	49 674	14 410



DEUTSCHE EISEN- U. STAHLINDUSTRIE

87% der Belegschaften
Beschäftigte 283 500

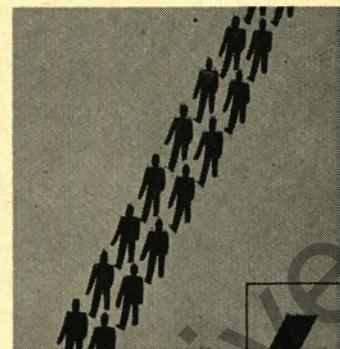


49674



ENGLISCHE EISEN- U. STAHLINDUSTRIE

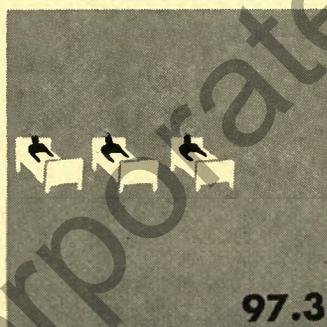
82% der Belegschaften
Beschäftigte 258 000



14410

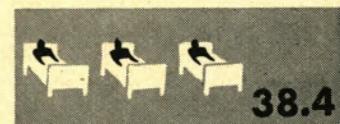
Unfälle und Berufserkrankungen mit mindestens einer vollständigen Schicht Arbeitszeitverlust

Unfallhäufigkeit auf 1 Million verfahrenere Arbeitsstunden (Nur Arbeiter)



97.3

Deutsche Eisen- u. Stahlindustrie



38.4

HOAG



28.2

British Iron and Steel Federation



20.1

RTB Konzern

Verschiedene Großunternehmen der englischen eisenschaffenden Industrie unterbieten jedoch diese Durchschnittsquoten noch beträcht-

lich. So meldet beispielsweise die „Richard Thomas and Baldwins Limited Co.“ 3,5 Unfälle im Monat auf 1 000 Beschäftigte.

Ein aufschlußreicherer Vergleich Belegschaftszahl—Unfallzahl bietet die Unfallhäufigkeit auf 1 Million verfahrenere Arbeitsstunden:

Unfallhäufigkeit auf 1 Million verfahrenere Arbeitsstunden (nur Arbeiter)

Deutsche Eisen- u. Stahlindustrie	HOAG	British Iron and Steel Federation	RTB-Konzern
97,3	38,4	28,2	20,1

Beim Vergleich der einzelnen Betriebsabteilungen untereinander zeigt sich in der deutschen Stahlindustrie eine höhere Unfallhäufigkeit in Schmieden und Stahlwerken, wohingegen die britischen Unfallwerte eine höhere Gefährdung in den Walzwerken ausweisen.

Hinsichtlich der Unfallschwere gibt die englische Statistik 4,2 Wochen Feiertagen bei Unfällen an, während in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie 23,9 Tage pro Unfall gefeiert werden. Im selben Zeitraum gingen beim Werk Oberhausen 27 Tage Arbeitszeit pro Unfall verloren.

Ein wesentlich günstigeres Verhältnis weist die englische Stahlindustrie bei tödlichen und Renten-

unfällen aus. In England kommt ein tödlicher Unfall auf 4 526 Belegschaftsangehörige, wohingegen im Bereich der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft jeder 2 595. von einem tödlichen Unfall betroffen wurde und im Werk Oberhausen jeder 2 736. Noch deutlicher zeigt sich der englische Vorsprung bei rentenpflichtigen Unfällen. Dort werden weniger als 10% unserer entschädigungspflichtigen Unfälle registriert.

Während die Rohstahlerzeugung 1956 England : Deutschland die Relation 1 : 1,1 ergibt, zeigt das Verhältnis des Arbeitszeitverlustes die Relation 1 : 2,2, was auf einen klaren Produktivitätsvorsprung Englands durch betriebliche Unfallverhütung schließen läßt.

Kindergeld nicht verfallen lassen!

Die beiden Personalabteilungen helfen mit Rat und Auskunft

Damit bei der Rentenversicherung Erstattungsantrag gestellt werden kann, bittet unsere Familienausgleichskasse die Empfänger von Kindergeld um sofortige Mitteilung, wenn sie eine Rente aus der Knappschaft, Invalidenversicherung oder Angestelltenversicherung beantragen wollen. Dazu schreibt die Familienausgleichskasse:

Bis zur Rentenbenachrichtigung zahlen wir das Kindergeld weiter. Soweit die Rente rückwirkend gezahlt wird, wird das durch uns für diese Zeit gezahlte Kindergeld von der Rentennachzahlung einbehalten und an uns erstattet. Hierdurch wird eine Doppelzahlung vermieden. Da zwei Stellen Kindergeld gezahlt haben, ist der Antragsteller zur Rückzahlung verpflichtet, wenn er sich nicht strafbar machen will.

Ebenso sind die Empfänger von Kindergeld verpflichtet, Änderungen unverzüglich der Familienausgleichskasse zu melden. Dazu gehören:

- Tod eines im Kindergeldantrag aufgeführten Kindes
- vorzeitige Beendigung der Berufsausbildung von Kindern zwischen 18 und 25 Jahren
- Ausscheiden eines Kindes aus dem Haushalt
- Entzug des Sorgerechts
- Trennung bzw. Scheidung der Ehegatten
- Bestimmung eines anderen Berechtigten durch Beschluß des Vormundschaftsgerichts und Zahlungsanordnung zugunsten einer anderen Person
- Bezug eines Kindergeldes oder Kinderzuschusses — evtl. auch durch andere Personen — für eines der im Antrag aufgeführten Kinder aus einer Tätigkeit im öffentlichen Dienst (Behörden, Bundesbahn, Bundespost, Versorgungskasse, Körperschaften des öffentlichen Rechts usw.)
- Rentenbezug aus der Invalidenversicherung, Knappschaftsversicherung, Unfallversicherung, Angestelltenversicherung
- Bezug von Kindergeld von einer anderen Familienausgleichskasse oder einem sonstigen Träger der Kindergeldzahlung (auch durch andere Personen, z. B. durch die Ehefrau)
- Wiederverheiratung bei Witwen und geschiedenen Frauen
- Wohnungswechsel

In diesem Zusammenhang wird erneut daran erinnert, daß bei Zahlung des Kindergeldes (oder der Kinderzuschüsse anstelle des Kindergeldes) für die Kinder der Soziallohn fortfällt, für die das Kindergeld gewährt wird. Die zuständige Personalabteilung veranlaßt, daß die Zahlung des Soziallohnes eingestellt wird, wenn das Werk bereits das Kindergeld zahlt. Erfolgt jedoch die Zahlung durch einen anderen Träger oder durch eine Rentenversicherung, ist das Lohnbüro oder die Gehaltsabteilung durch die Empfänger selbst zu benachrichtigen.

Die Personalabteilungen sind selbstverständlich jederzeit zu Auskunft und Rat bereit, wenn Zweifel über die

Auslegung des Kindergeldgesetzes bestehen. Da einige Anspruchsberechtigte keinen Antrag stellten, die Zah-

Machen Sie einen Haushaltsplan?

Jedesmal wenn es Geld gibt, habe ich ein gutes Gefühl in der Magengrube. Nicht weil ich dann mit der Lohntüte einkehren kann, um die Welt in Alkohol zu ertränken, sondern weil mich diese kleine Papierhülle mit ihrem Inhalt meinen Zielen, meinen Wünschen und Hoffnungen um einen Schritt — und sei es ein Gänseschritt — näherbringt. Damit soll allerdings nicht bestritten sein, daß ich auch schon einmal ein Gläschen Bier trinke.

Mit meiner Tüte gehe ich nach Hause. Den vielbespotteten Handstand brauche ich vor meiner Frau nicht auszuführen. Sie weiß, was ich verdiene, und was aus den Taschen herausfallen könnte, hole ich schon selbst hervor. Der Lohn tag ist für uns gleichzeitig ein Rechen tag. Wir stellen nämlich einen Etat, einen Haushaltsplan auf. Wir gehen davon aus, was ich verdient habe. Vom Inhalt der Tüte werden die festen Kosten, wie Miete, Lichtgeld, Gasverbrauch usw., zunächst einmal abgezogen. Dann wird das wöchentliche Haushaltsgeld bestimmt.

Und jetzt muß ja noch etwas übrig sein. Andernfalls würde ich nämlich ab morgen nicht mehr zur Arbeit gehen. Ich arbeite nicht nur, um soeben leben zu können. Ich möchte, daß meine Kinder ordentlich angezogen sind wie meine Frau und ich. Ich möchte — wie gesagt — auch einmal ein Bier trinken können. Wir wollen zum Wochenende schon einmal hinausfahren. Dazu kostet mein „Steckenpferdchen“ — es ist ein ganz bescheidenes — auch hin und wieder eine Mark. Also, es muß über die festen Lebenskosten hinaus noch etwas übrig bleiben. Eigentlich gehören Dinge wie Kleidung und nicht weniger das „ausgestaltete“ Wochenende heute wie immer zu den Lebensnotwendigkeiten. Ich habe sie nur extra aufgeführt, weil sie in unserem Haushaltsplan eine besondere Rolle spielen. Sie machen den Haushaltsplan bunt und spannend. Ohne sie wäre es ein öder, trockener Haushaltsplan, an dem niemand — weder meine Frau noch ich — Freude hätte.

Wissen Sie, man kann über den Ratenkauf denken wie man will. Er ist zu einem festen Bestandteil im Geschäftsleben geworden. Aber wir ziehen es vor, nicht allzuviel auf Raten zu kaufen. Alle größeren Sachen, die man sich anschafft, über Monate hinweg zu bezahlen, macht keine Freude. Schön wird das Kaufen erst, wenn man den Gegenwert auf den Tresen legen kann. Als freier Mann verläßt man das Geschäft, hat sich und vielleicht auch dem Geschäftsmann Arbeit und Ärger erspart. Außerdem ist das Gefühl „ich habe sofort bezahlt“ so leicht nicht zu ersetzen. Was auch von großer Bedeutung ist: die Vorfreude! Beim Sparen freut man sich schon auf den Kühlschrank, auf den neuen Teppich, das Fahrrad für den Jungen oder die Urlaubsreise.

Ja, auch die Urlaubsreise ist mit in unserem Haushaltsplan vermerkt. Jede Woche wird ein jeweils festzulegender

Markbetrag auf das Konto Urlaub abgebucht. So hat jeder Wunsch, jeder Traum — wenn man so sagen darf — seine Spalte, in der sich die Marken allmählich summieren. So kann man in Gedanken sehen, wie die Dinge größer werden, wie sie wachsen, wie sie Stück für Stück zusammenkommen.

Aber es müssen nicht unbedingt immer großartige Traumgebilde sein, die wir in Gegenständlichkeit umsetzen wollen. Auch über Kleinigkeiten kann man sich freuen. Die Vorfreude auf sie ist ebenso groß wie auf das neue Sofa. Zum Beispiel haben bei uns die Schuhe, die durch ein Paar neue ersetzt werden müssen, eine besondere Spalte im Haushaltsplan. Man weiß ja meistens schon vorher, wann wieder ein Paar „fällig“ ist. Dann hat man in zwei Monaten das nötige Kleingeld beisammen, kann sich die Schuhe kaufen, ohne sich vorwerfen zu müssen, etwas anderes dadurch vernachlässigt zu haben, denn alles steht ja im Haushaltsplan. Jeder Posten bekommt soviel „Zuwachs“ wie sich jeweils verantworten läßt und die anderen Posten zulassen.

So kann uns vor einem Wunsch nicht das lähmende Gefühl befallen: Das erreichen wir nie. Oder: Den Wunsch müssen wir uns verkneifen. Andererseits kommen wir nicht in Versuchung, uns an einem meist zu unbedacht vor-

lung andererseits erst ab Antragstellung möglich ist, verweist die Familienausgleichskasse noch einmal auf ihre bisherigen Bekanntmachungen. Danach besteht für alle Anspruch auf Kindergeld, die drei oder mehr Kinder haben. Seit Oktober 1957 gelten auch die unehelichen Kinder der Antragsteller im Sinne des Gesetzes als anspruchsberechtigt.

genommenen Ratenkauf zu „verheben“.

Einen anderen großen Vorteil noch bietet uns der Haushaltsplan: Während die Summen größer werden, haben wir genug Gelegenheit, das Angebot zu studieren. Wir können uns genauestens darüber unterrichten lassen, was es auf dem und dem Gebiet zu kaufen gibt. So gelingt es einem gewöhnlich, das Zweckmäßigste und Passendste herauszufinden. Wenn es dann schließlich ans Kaufen geht, weiß man schon ganz genau, wonach einem der Sinn steht. Kein Verkäufer kann uns noch etwas „aufschwätzen“. Also ist der Lohn tag — wie schon gesagt — für uns gleichzeitig ein Rechen tag. Der Lohn wird in lauter kleine Stücke zerlegt. Da aber die kleinen Stücke immer aufeinandergelegt werden, bilden sie allmählich eine Summe, mit der wir uns wieder einen Traum erfüllen können. Nun haben wir auch eine Spalte für einen Kleinwagen eingerichtet.

Der Haushaltsplan schafft uns viel Freude und noch mehr Vorfreude. Und es bedarf schon der Überredungskunst eines Hausierers, wenn meine Frau mich oder ich meine Frau gelegentlich zu einer Planänderung überreden will. Doch das ist mehr intern! Nur eine Frage noch: Führen Sie eigentlich auch einen Kostenplan? Siegfried Peters

Der Leser hat das Wort

Überall fand ich wirkliche Menschen ...

Am 24. März beendigte ich mein Studium an der Pädagogischen Hochschule Essen-Kupferdreh. Während meiner Ausbildung fand ich in ihrem Werk mehrere Male die Gelegenheit, in meinen Semesterferien als Werkstudent zu arbeiten und dadurch mein Studium weitgehend zu finanzieren.

Für Ihre Bereitwilligkeit, uns Studenten durch den Werkstudenteneinsatz zu helfen, möchte ich Ihnen an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen. Aber auch den Kollegen im Werk — sei es in der Grobblechzurichterlei, in der Feinisenstraße, im Baubetrieb NO usw. — gilt mein Dankeswort.

Immer wieder fand ich in Ihnen Menschen, die Verständnis für uns Werkstudenten hatten und mit denen man schnell auch persönlichen Kontakt finden konnte. Sie wiesen uns auf die Gefahrenquellen hin, die wir nicht kannten. Als gute Arbeitskameraden nahmen sie uns die gefährlichsten Arbeiten ab.

Ich werde die Zeit, die ich als Werkstudent im Werk verbracht habe, nicht vergessen. Vor allem aber werde ich

nicht vergessen, daß ich immer wieder in den wenigen Wochen gute Arbeitskameraden fand. Und darum nochmals den Kollegen im Werk ein herzliches Dankeswort.

Werner H. Köther
Oberhausen-Osterfeld
Rothebuschstraße 32

Anm. d. Red.: Ist es nicht erfreulich, wenn in einem Brief der Dank an die Kollegen so herzlich dargebracht wird! Der Mensch in der Produktion ist immer in erster Linie Mensch. Ein solches Schreiben ist der Beweis dafür, daß es so bleiben wird.

Noch einmal: Monatliche Lohnzahlung

Ich glaube, daß die monatliche Lohnzahlung — wie sie in der vergangenen Nummer der Werkzeitung vorgeschlagen worden ist — für die Arbeiter Wirklichkeit werden muß, nicht zuletzt, weil sie eine Angleichung der Arbeiter an die Angestellten schaffen wird. Wir Arbeiter sollten die Zurückhaltung gegenüber der monatlichen Lohnzahlung aufgeben, denn diese Entwicklung wird über kurz oder lang nicht aufzuhalten sein.

Fritz Blankenhau
Blechwalzwerk

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

16. 2.:
Werner Thomas, Sohn Frank
21. 2.:
Günter Wolinski, Tochter Ellen
25. 2.:
Friedhelm Seeger, Tochter Petra
28. 2.:
Dr. Klaus Bohr, Tochter Yvonne
Maria; Hans-Dieter Kluwig, Tochter Ulrike
3. 3.:
Manfred Verwey, Tochter Gabriele
4. 3.:
Willi Kunkel, Sohn Reiner
5. 3.:
Rolf Lenz, Sohn Michael; Werner Stein, Tochter Petra
7. 3.:
Reinhard Keer, Sohn Jörg; Hans-Dieter Pawleta, Sohn Jürgen; Heinz Schürmann, Sohn Jürgen
8. 3.:
Günter Dickmann, Sohn Klaus
9. 3.:
Friedrich Kanders, Sohn Rainer
10. 3.:
Horst Beyer, Sohn Rüdiger; Friedhelm Jäger, Tochter Gabriele; Walter Reisch, Sohn Heinz; Benno Schmidt, Sohn Ralf
12. 3.:
Karl Kempken, Tochter Angelika
13. 3.:
Karl-Heinz Lindner, Sohn Ralf; Manfred van Meegdenburg, Tochter Dagmar
14. 3.:
Johann Jacobs, Tochter Monika
16. 3.:
Herbert Döring, Tochter Monika; Wladislaus Dudziak, Sohn Detlef
17. 3.:
Karl Matters, Tochter Gabriele; Otto Thäwel, Sohn Bernd
18. 3.:
Franz-Josef Kulp, Sohn Ralf
21. 3.:
Ernst Roitzheim, Sohn Detlef

23. 3.:
Hardy Schmidt, Tochter Petra
24. 3.:
Hans Buschmann, Tochter Gabriele; Franz Kocik, Tochter Elke; Günter Steinke, Tochter Rita; Franz Woelke, Sohn Bernd
25. 3.:
Karl-Heinz von Eicken, Sohn Armin; Eduard Veelmann, Sohn Ralf; Helmut Ziebell, Sohn Geron
26. 3.:
Ernst Herbst, Sohn Thomas; Josef Lingk, Sohn Alfred; Werner Menzel, Sohn Michael; Gerhard Nadolski, Sohn Dietmar
27. 3.:
Johannes Duchewitz, Sohn Rainer; Adolf Rosendahl, Sohn Michael
28. 3.:
Fritz Plicht, Tochter Gisela; Fritz Schlüter, Tochter Anneliese; Rudolf Sczepanek, Tochter Anneli
29. 3.:
Heinz Schmitz, Tochter Christa; Eduard Schulz, Tochter Heike
30. 3.:
Wilhelm Kissmann, Sohn Ulrich; Wilhelm Lucks, Tochter Ursel; Dieter Rust, Tochter Rotraud
1. 4.:
Rudolf Riedel, Sohn Horst
3. 4.:
Gustav Roger, Tochter Bärbel
4. 4.:
Edmund Dombrowski, Sohn Siegfried
6. 4.:
Johann Weber, Sohn Franz

Eheschließungen:

11. 2.:
Manfred Verwey mit Mechthilde Krampe
15. 2.:
Inge Tschirner mit Walter Pape; Siegfried Schulz mit Anna Stojik
18. 2.:
Fritz Schlömer mit Karola Schophaus

21. 2.:
Heinz Bonmann mit Anneliese Reher
1. 3.:
Horst Zielinski mit Irmgard Gebbert
6. 3.:
Heinz Birkefeld mit Käthe Rosenthal
7. 3.:
Karl-Heinz Oldenburg mit Lieselotte Schibret
8. 3.:
Friedrich Kemper mit Emma Jakszlat; Heinrich Westermann mit Christel Hein
11. 3.:
Winfried Funke-Kaiser mit Inge Hickmann; Karl-Heinz Mandera mit Brigitte Kallenpoth
13. 3.:
Horst Kossmann mit Rosemarie Brüggmann; Wilfried Prenzing mit Gabriele Opitz
14. 3.:
Friedel Eller mit Erika Vick
15. 3.:
Erich Bluhmki mit Brunhilde Will; Hans Budde mit Ursula Lucas; Gottfried Hahnen mit Paula Mönissen; Johann Illing mit Margret Bürvenich; Anneliese Jäger mit Alfred Pischny; Werner Steck mit Anna Hemm
18. 3.:
Walter Kürten mit Renate Schädelich
20. 3.:
Wolfgang Ommerbarn mit Ursula Gille
21. 3.:
Alfred Siemensmeyer mit Elisabeth Smolka; Margarete Lücken mit Werner Siempelkamp; Heinz Stephan mit Erika Wojahn
22. 3.:
Johann Meier mit Elisabeth Oymann; Ernst Schmidt mit Maria Tenholtern

27. 3.:
Günter Behmer mit Hannelore Fassbender; Josef Hickmann mit Maria Krieger; Wilhelm Schäfers mit Elfriede Schade
29. 3.:
Alfred Haberkamp mit Irmgard Hoese; Josef Sandkötter mit Anna Brück; Bernhard Wolff mit Brigitte Laaser
3. 4.:
Friedrich Remmerde mit Emma Hermans

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

19. 2.:
Erich Bilowski, Sohn Ulrich
28. 2.:
Johannes Weigelt, Tochter Gabriele
6. 3.:
Herbert Rohde, Sohn Klaus
10. 3.:
Karl-Heinz Biniak, Sohn Heinz
12. 3.:
Manfred Klemm, Sohn Ulrich
13. 3.:
Alfred Schäfer, Sohn Jochen
16. 3.:
Karl Tocholski, Tochter Christa
21. 3.:
Gerhard Mruszok, Tochter Margit; Johann Traud, Sohn Joachim
23. 3.:
Hans-Georg Koch, Sohn Uwe; Edwin Köhler, Sohn Uwe
26. 3.:
Hermann Tix, Sohn Ulrich
30. 3.:
Hans-Günter Schöftner, Sohn Rüdiger
Eheschließung:
19. 3.:
Alfred Kinder mit Waltraud Kambach
Ihre Diamantene Hochzeit feiern:
22. 4.:
Ernst Schmidt und Frau

50jähriges Dienstjubiläum:

Valentin Geisen, Wärmeabteilung
August van Genabith, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Hermann Langhoff, Abt. Verkehr
Fritz Lippe, Block- und Profilmalzwerke
Wilhelm Luft, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke

Johann Müller, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Ernst Nefferdorf, Block- und Profilmalzwerke
Wilhelm Neuhaus, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke
Heinrich Optenhövel, Blechwalzwerke
Johann Reiter, Blechwalzwerke
Heinrich Schroer, Abt. Verkehr

Franz Schweiger, Versuchsanstalt
Wilhelm Wienböcker, Abt. Verkehr
Josef Winterberg, Abt. Verkehr
40jähriges Dienstjubiläum:
Johann Hegenberg, Martinwerke
Bernhard Hickmann, Abt. Verkehr
Peter Pickmann, Abt. Verkehr
Otto Ververs, Elektrischer Betrieb Blechwalzwerke
25jähriges Dienstjubiläum:
Erich Bengs, Martinwerke

Hermann Freund, Schwachstrombetrieb
Oskar Handwerk, Elektrischer Betrieb Hochöfen
Alfred Hoff, Thomaswerk
Karl Sommer, Abt. Verkehr
Karlheinz Thorhauer, Rechnungsprüfung
Walter Vogt, Block- und Profilmalzwerke
Karl Zillikens, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke

Unsere Jubilare im April

† Sie gingen von uns

6. 3.:
Eduard Krüger, Reparaturwerkstätten Stahl- und Walzwerke
Jakob Weinem, Pensionär
8. 3.:
Johann Lipinski, Pensionär

9. 3.:
Hermann Frensch, Pensionär
10. 3.:
Albert Ritterbach, Maschinenbetrieb Blechwalzwerke

16. 3.:
Peter Kober, Einkauf Material
17. 3.:
Josef Prangenberg, Pensionär
18. 3.:
Wilhelm Brandt, Pensionär

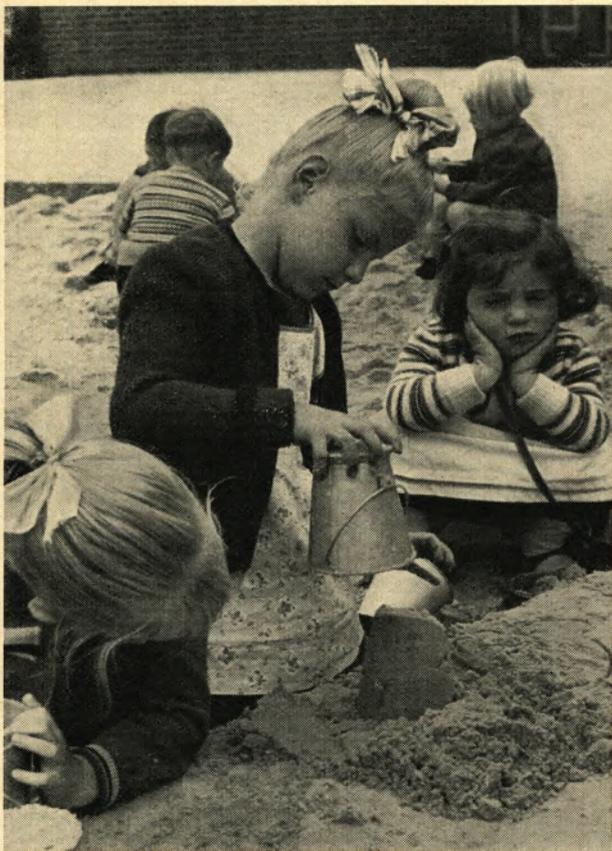
23. 3.:
Hermann Peter, Versuchsanstalt
24. 3.:
Johann Heise, Pensionär
Eduard Hoff, Pensionär
29. 3.:
Horst Elspaß, Versuchsanstalt

3. 2.:
Revisor Günther Geistert, Abteilung Revision und Organisation
1. 3.:
Betriebsassistent Diplom-Ingenieur

Eberhard Jüde, Martinwerke
Wissenschaftlicher Assistent Dr. Joachim Degenkolbe, Werkstoffprüfung Versuchsanstalt

17. 3.:
Betriebsassistent Dipl.-Ing. Jürgen Distler, Stahlwerke

18. 3.:
Assistent Dipl.-Ing. Hubert Taubert, Stahldrahtzüge Gelsenkirchen



Lieber Leser!

Wenn Du jetzt in diesen Tagen durch das Fenster nach draußen siehst, gewahrst Du, daß der Frühling seinen Einzug hält. „Die Welt wird schöner mit jedem Tag...“ Ist es nicht gerade jetzt schön, ein Heim zu haben, durch dessen Fenster wir auf gepflegte Grünanlagen blicken können? Aber wollen wir nicht auch einmal an die Zeit denken, in der unsere Städte völlig zerstört dalagen und die Menschen in Baracken und Kellern leben mußten?

Nun sind aber die vier Wände und die Einrichtung noch keine vollkommene Wohnung. Die Umgebung spielt auch eine große Rolle mit. Und daß Du dich auch in ihr wohlfühlst, sind viele fleißige Hände dauernd bemüht. Deine Kinder tummeln sich auf den Kinderspielplätzen, Deine Augen erfreuen sich an Blumen, Sträuchern und Bäumen,

besonders in dieser Zeit, in der die Welt in neuem Glanz erstrahlt. Auch unsere Kinder lernen so das Empfinden für die Natur, für das immer wieder keimende Leben. Sie wachsen zu unser aller Glück nicht in dunklen Hinterhöfen auf.

Und doch betrübt uns eines: Jugendlicher Übermut, die Gleichgültigkeit Älterer, vielleicht auch kindliche Unüberlegtheit führen häufig zu Beschädigungen, die uns alle treffen. Aber weil wir es schön haben möchten vor unserer Tür, sollten wir uns verpflichtet fühlen, den Gärtnern zu helfen, sollten wir gemeinsam erhalten und pflegen, was für uns mit viel Liebe und unter hohen Kosten geschaffen wurde.

Du weißt selbst nur zu gut, daß heute alles sehr viel Geld kostet. Ebenso wenig wie Du verschenken kannst, was Du Dir durch Deine tägliche Arbeit verdienst, kann das Werk nutzlos Geld für Dinge ausgeben, die anscheinend keinen Sinn haben. Wenn wir mit offenen Augen durch unsere Siedlungen gehen, müssen sich uns die Haare zu Berge sträuben, so nachsichtig wir die Dinge auch betrachten mögen. Es drängt sich uns die Frage auf, ob denn die Sorgfalt, mit der unsere Grünanlagen bedacht werden, nicht allzu sehr mit Füßen getreten wird. Da liegen nicht nur Papierfetzen umher, sondern ganze Zeitungen verunzieren den Rasen. Mit Bedauern stellen wir fest, daß Beete und Rasen achtlos zertrampelt und zerstört werden. Die Blumen und Sträucher stehen berupft da, die jungen Bäumchen sind mit Messern traktiert worden, und überall fällt immer wieder das umherliegende Papier ins Auge.

Wir alle sollten unser Augenmerk auf die Anlagen richten, weil wir doch in ihnen leben, weil sie doch im eigentlichen Sinne unser sind. Gelegentlichen Sündern dürfen wir dabei — wie man so sagt — ruhig auf die Finger klopfen. Dabei sollten wir uns nicht scheuen, auch selbst einmal einen achtlos weggeworfenen Papierfetzen vom Rasen aufzuheben oder einen morschen Ast vom Wege zu beseitigen. Die Jugend sollten wir ermahnen, in den Anlagen Ordnung und Sauberkeit zu halten. Die Spielplätze sind für die Kinder da. Wo jedoch die Rollen vertauscht werden, sollten wir mißbilligend darauf hinweisen.

Sieh her: Wollte Dir innerhalb Deiner Wohnung ein Dritter Unordnung schaffen, wüßtest Du die Mittel, es zu verhindern. Ein wenig gleichgültig sind wir aber meist, wenn es sich um Dinge vor unserer Tür handelt. Und das ist der Sinn meines Bittens. Hilf auch Du mit, unsere Anlagen zu erhalten und zu pflegen.

